



bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Zukunft

Bachelorabsolventen der
Psychologie ohne Perspektive
Hochschulpolitik - Seite 2

Ausblick

Neue Wissenschaftsministerin
im Gespräch über Hochschulen
Interview - Seite 7

Vision

student!-Redakteure wagen
einen Blick in die Glaskugel
Satire - Seite 15



campustravel.de
universitätsstraße 20 · 04109 leipzig
leipzig@campustravel.de



Foto und Layout: Julian
Friesinger, Eva Bretschneider

Pizza à la Leitkultur

Deutschland hat ein Problem mit dem Linksextremismus. Dass an dieser so häufig getätigten Aussage etwas faul ist, hätte eigentlich schon klar sein müssen, als die Mordserie der RAF noch im vollen Gange war. Am 26. September 1980 verübte Gundolf Köhler, Mitglied einer terroristischen Neonazigruppierung, einen Anschlag auf das Münchner Oktoberfest, bei dem 13 Menschen getötet und 211 verletzt wurden. Zweifel an der Alleintäterschaft existierten schon damals, dennoch wurden die Ermittlungen 1982 beendet. 32 Jahre vergingen, bis die Bundesanwaltschaft im Dezember 2014 den öffentlichen Forderungen nachkam und die Wiederaufnahme der Ermittlungen anordnete.

Blindheit auf dem rechten Auge besitzt in Deutschland lange Tradition. Zwischen 1945 und 1990 wurde rechtsextreme Gewalt

kaum öffentlich thematisiert. Offizielle Statistiken gab es erst nach der Wende. Zweifel an den Zahlen des Innenministeriums, das 64 Todesopfer rechtsextremer Gewalt seit 1990 zählt, gibt es schon lange. Die Amadeu-Antonio-Stiftung nennt 184, spricht aber von einer hohen Dunkelziffer. Nachdem Ende 2011 die Existenz der rechtsextremen terroristischen Vereinigung „Nationalsozialistischer Untergrund“ bekannt wurde, ordnete das Innenministerium die Überprüfung in 3.300 Fällen an. Bei 849 Opfern entdeckte das Bundeskriminalamt Indizien für eine rechte Tatmotivation. Der letzte bekannte Mord mit linksextremistischem Hintergrund datiert aus dem Jahr 1993.

Was hat das alles mit Pegida, der AfD und dem Erstarken der „Neuen Rechten“ zu tun? Diese Gruppierungen verstärken ein gesellschaftliches Klima, das solchen

Taten den Nährboden bereitet. Immer mehr Medien berichten über „Andersaussehende“, die in Dresden seit Wochen in einem Klima der Unsicherheit leben.

Ob AfD, Pegida oder Legida – sie hetzen gegen das, was nicht der „deutschen Leitkultur“ entspricht. Äußern sich einzelne Mitglieder oder Teilnehmer offen rassistisch, werden sie zu „bedauerlichen Einzelfällen“ bagatellisiert. Oft kommt die Feindlichkeit gegenüber Fremden subtiler daher, sind Forderungen so formuliert, dass sie für NPD-Wähler attraktiv sind, gleichzeitig aber auch mit einem „So ist das gar nicht gemeint“ verteidigt werden können. Wohin die Stimmungsmache gegen die Schwächsten der Gesellschaft führen kann, haben vor 20 Jahren die Ereignisse in Rostock-Lichtenhagen und anderswo gezeigt. Auch damals wirkten die Worte von Politikern als Brandbeschleuniger und rich-

tete sich die Wut der Enttäuschten und Besorgten gegen diejenigen, die nichts für ihre Lage konnten, denen es noch schlechter ging.

Warum in Deutschland plötzlich so viele Menschen den „Mut“ aufbringen, die „Wahrheit“ zu sagen, gibt Rätsel auf. Es sind nicht nur die verbalen und tätlichen Angriffe auf Flüchtlinge und Muslime, sondern auch die Wünsche nach veralteten Gesellschaftsmodellen: Als Homosexualität noch strafbar und Feminismus ein Fremdwort war.

Vielleicht ist es das letzte Aufbäumen gegen Lebensmodelle, die nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen, bevor sie sich als das durchsetzen, was sie schon immer waren: normal. Vielleicht ist es eine letzte Welle des reaktionären Widerstands, der überwunden werden muss, um einer Gesellschaft, die jeden Menschen und Lebensentwurf als gleichwer-

tig betrachtet, ein großes Stück näher zu kommen.

Diesem neuen Selbstbewusstsein in Teilen der Gesellschaft, das auf falschem Überlegenheitsdenken basiert, wollen wir mit dieser Ausgabe etwas entgegensetzen. Wir schildern unsere Eindrücke von den Kundgebungen für und gegen Legida am 12. Januar (Seite 3), kommentieren die Bewegung (Seite 4) und berichten von der Haltung der Hochschulrektoren (Seite 2). Unsere Themenseiten (8 und 9) blicken über Leipzig hinaus, wir beschäftigen uns mit rechten Tendenzen in Sachsen und der Kriminalisierung von Personen, die sich antirassistisch engagieren. Wir geben einen Überblick über den Aufschwung rechter Parteien in Europa und setzen verbreiteten Mythen rund um Asyl einige Fakten entgegen. Auch auf unserer Website (www.student-leipzig.de) berichten wir aktuell über Legida und Gegenbewegungen.

Arbeitslos mit Psychologie-Bachelor

Leipziger Studiendekan nennt Bologna unsinnig und fordert eine Masterplatzgarantie

Psychologie zu studieren, das kann ich im derzeitigen System nicht empfehlen“, sagt Stefan Schmukle, Studiendekan und Professor für Persönlichkeitspsychologie. Sein harsches Urteil fällt er nach Jahren der Frustration mit dem Bachelor- und Mastersystem. Am Institut der Universität Leipzig werden die Ansprüche an den Notendurchschnitt für die Masterplätze jedes Jahr höher. Dies führt dazu, dass selbst gute Bachelor-Absolventen kaum Chancen auf einen Masterplatz an ihrem angestammten Studienort haben. „Sie haben schlechte Chancen überhaupt einen Masterplatz zu ergattern“, so Schmukle. Was bei anderen Studienrichtungen weniger schlimm ist, kann für Psychologie-Studenten zur Ausbildungskrise führen. Denn: Ein Bachelor-Abschluss allein ist nicht berufsqualifizierend. Das größte Arbeitsfeld bildet die Therapie. Und dafür braucht es einen Masterabschluss. Bachelorabsolventen dürfen nicht mit Patienten arbeiten. So einfach und so streng geht es zu, wenn Studenten den Beruf des Psychotherapeuten anstreben. „Vielleicht gibt es Berufe, in denen ein Bachelor reicht, doch die kenne ich nicht“, bekennt der Studiendekan.

Leonard Schubert hat an zwei Fronten mit dieser Misere zu tun: Zum einen ist der 22-Jährige selbst im kommenden Semester betroffen. „Ich bin im fünften Bachelorsemester und habe einen Notendurchschnitt von 1,7. Damit werde ich in

Leipzig aller Wahrscheinlichkeit nach keine Chance haben“, sagt er. Zum anderen erlebt er als Mitglied des Fachschaftsrates, dass es seinen Kommilitonen größtenteils genauso ergeht, denn der benötigte Notenschnitt für einen Masterplatz sinkt jedes Jahr seit Einführung des Bologna-Systems. „Im ersten Jahrgang reichte noch ein Schnitt von 2,1“, erinnert sich Studiendekan Schmukle. „Im Jahr darauf sank der Schnitt auf 1,6. Im vergangenen Jahr dann auf 1,47 und für den kommenden Jahrgang wird er wohl noch niedriger sein“, schätzt Schmukle. Gleichzeitig steigen die Bewerberzahlen, von 200 im ersten Masterjahrgang auf 700 im jüngsten. Und für das kommende Jahr rechnet Schmukle mit einem Ansturm von über 1.000 Bewerbern. Der Druck auf die Institute in ganz Deutschland wächst jährlich. Und dies aus mehreren Gründen.

Der gewichtigste: Es gibt weniger Master- als Bachelorplätze. „Deutschlandweit typisch ist ein Verhältnis von 60 zu 90. Aber in Leipzig haben wir es da besser: Bei uns sind es 68 Master- zu 75 Bachelorplätzen“, sagt Schmukle. Das nützt den Leipziger Bachelorabsolventen jedoch wenig, denn die Universität darf sie nicht bevorzugen. „Es geht rein nach dem Notenschnitt“, erklärt der Studiendekan. Es gibt Ausnahmeregelungen für Härtefälle, Studenten aus dem Nicht-EU-Ausland und eine handvoll Plätze, die bei besonderer Eignung vergeben wer-



Stefan Schmukle

Foto: Eva-Maria Kasimir

den können. „Das war es dann aber auch schon“, so Schmukle. Der Großteil der Plätze wird rein nach Notenschnitt vergeben. „Anderes könnten wir nicht leisten. Bei solch vielen Bewerbern können wir kein aufwändiges Auswahlverfahren durchführen.“

Der Numerus Clausus gilt auch für jene Studenten, die aus dem EU-Ausland nach Leipzig wechseln. „Es ist beliebt, zum Beispiel den Bachelor in Wien zu machen, wo man auch mit einem weniger guten Abitur einen Bachelorplatz bekommt und dann nach Deutschland zurückzukehren für den Master“, erklärt Schmukle. Und dann bewerben sich auch jene erneut, die in den vergangenen Jahren keinen Platz erhielten. So kommen die Psychologiestudiengänge immer mehr unter Druck. „Sie sind definitiv ein Opfer

des Bologna-Prozesses“, sagt Schmukle. Der zweistufige Abschluss mache in der Psychologie überhaupt keinen Sinn. Und so rät er jenen, die Psychotherapeut werden wollen, dazu Medizin zu studieren. „Da können sie hinterher noch eine Fachausbildung zum Psychotherapeuten machen und sie können im Studium das Physikum selbst mit einer 4 noch gerade so bestehen und werden dann weiter ausgebildet. Wer bei uns eine 1,6 erreicht – eigentlich ein wirklich tolles Ergebnis – der hat nach dem Bachelor in Leipzig keine Chance mehr.“ Vor diesem Szenario steht auch Leonard Schubert. „Ich weiß noch nicht, wie es weitergeht, ob ich einen Masterplatz bekomme, ob ich ein Praktikum mache oder eine Weile arbeiten möchte“, so der baldige Bachelorabsolvent. Seine Berufs-

absichten sind ihm aber auch noch nicht klar. Er findet, dass das Studium sich verändert hat durch den hohen Notendruck: „Da werden sämtliche Tricks ausprobiert, zum Beispiel dass man sich vor der Prüfung krankschreiben lässt, nur um mehr Zeit zum Lernen zu haben.“ Von Anfang an sei jedem klar, dass hier die Noten zählen. „Das Studium wandelt sich hin zum Auswendiglernen und weg vom intensiven Nachdenken über den Stoff.“ Gerade für angehende Therapeuten sei es wichtig, Zeit zu haben um sich zu engagieren und ausprobieren zu können, „ins Leben reinzuwachsen sozusagen.“

Schubert und Schmukle stimmen überein, dass das zweistufige Studium in der Psychologie unsinnig ist. „Eine absolute Ressourcenverschwendung, wenn Absolventen danach völlig neu anfangen müssen“, meint Schubert. Schmukle erklärt: „Nur die Besten eines Abiturjahrgangs dürfen dies studieren. Und diesen sagen wir nach drei Jahren: Sorry, es reicht nicht.“ Ein Unding für ihn. Deshalb fordert er eine Rückkehr zum einstufigen Modell. „Oder wir garantieren jedem Studenten, dass er dort, wo er einen Bachelorplatz bekommt, auch einen Masterplatz kriegen wird.“ Für eine Übergangszeit müssten zusätzliche Masterplätze geschaffen werden, um den Ausgeschiedenen noch eine Chance zu geben. „Wir reden von gut 3.000 Studenten deutschlandweit, die übrig sind“, meint Schmukle. Eva-Maria Kasimir

Kein Gnadenerlass

Das Stellenstreichen geht weiter – trotz Kürzungsstopp

Die Tinte auf dem Koalitionsvertrag zwischen CDU und SPD in Sachsen ist nun schon seit November trocken. Aber eine der wichtigsten Forderungen der Universitäten, die geplanten Kürzungen und damit den Wegfall mehrerer Institute an der Universität Leipzig zurückzunehmen, wurde mit dem Vertrag nicht erfüllt. Zumindest nicht vollständig. Sollten sich die Universitäten mit dem Land Sachsen bis 2016 über eine „Hochschulentwicklungsplanung“ einig werden, sei die Koalition bereit, auf den geplanten Abbau von 754 Stellen ab 2017 zu verzichten. So steht es in der 120 Seiten starken Koalitionsvereinbarung. Damit bestünde zumindest ab dem Jahr 2017 ein vorläufiger Kürzungsstopp. Allerdings müssen die Modalitäten der „Hochschulentwicklungsplanung“ zunächst noch geklärt werden. Fakten dazu sind noch nicht bekannt.

Die bereits angezählten Fakultäten Archäologie, Pharmazie und Theaterwissenschaften werden weiterhin dem Rotstift zum Opfer fallen und müssen im nächsten Jahr wie angekündigt Arbeitsplätze streichen. „Unsere aktuellen Abbau- und Umbaufaufgaben bleiben. Das gilt für die bereits zum Abbau benannten Stellen ebenso



Trotz Protesten: Bis 2017 gehen die Kürzungen weiter.

Foto: Mehmet Dogan

wie jene für 2016 noch zu benennenden“ äußerte sich Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität Leipzig gegenüber student!.

Für die Archäologie haben die Kürzungen besonders dramatische Folgen, da nicht nur die Fakultät davon betroffen wäre, sondern auch zukünftige Kooperationen und Projekte mit Museen, die ohne die Archäologie nicht möglich wären. Jörn Lang vom Institut für klassische Archäologie erklärt: „Die aktuell laufenden Drittmittel-Projekte sind von den Kürzungsplänen nicht betroffen. Darüber hinaus neue Projekte zu beantragen, stellt ein Problem dar. Die Stiftungen werden sicherlich zögern, in die ungewisse Zukunft einer Institution zu investieren.“

Lehre und Forschung laufen derzeit noch unvermindert weiter, ob eine Neueinschreibung in das Fach „Archäologie der Alten Welt“ auch im kommenden Wintersemester möglich sein werde, sei allerdings fraglich, so Lang weiter.

Bereits vor über zwei Jahren hatte die damalige sächsische Sozialministerin Christine Clauß ihr Veto gegen die Schließung des pharmazeutischen Instituts in Leipzig eingelegt. Seither herrscht eine Pattsituation zwischen Universität und Bundesland. Der Lehrbetrieb läuft bisher unverändert weiter. Zur weiteren Entwicklung der Pharmazie, sowie auch der Theaterwissenschaften in Leipzig gab es jedoch keine Stellungnahme.

Jonas Nayda

Gegen Pegida

Leipziger Hochschulen beziehen Position

Die Leipziger Hochschulen schließen sich gegen die Pegida-Bewegung und deren Leipziger Ableger Legida zusammen. „Diese Initiative propagiert ein Weltbild aus diffusen Ängsten und vertritt fremdenfeindliche, nationalistische und sexistische Positionen“, heißt es in einem Aufruf zur Gegendemonstration der Universität Leipzig. „Leipzig als Handels- und Messestadt hat schon immer von seiner Anziehungskraft auf Auswärtige und vom Austausch mit Fremden profitiert. Wissenschaft ist international und ohne die Neugier auf das Neue und Fremde undenkbar“, heißt es weiter. Die Leipziger Hochschulen benötigen auch zukünftig den freien Austausch von Gedanken und eine angstfreie Beschäftigung mit dem Neuen. Die Rektorinnen und Rektoren der Leipziger Hochschulen, darunter Uni-Rektorin Beate Schücking, nahmen Mitte Januar an verschiedenen Protestveranstaltungen gegen Legida teil und wollten damit ein Zeichen für eine moderne, diskursfähige und vielfältige Gesellschaft setzen.

Auch der Stura der Uni Leipzig positionierte sich öffentlich explizit gegen Legida und versteht diese als rassistische Bewegung. Zudem nutzte er die Gelegenheit,

auf die aktuelle Asylproblematik aufmerksam zu machen. Der Stura forderte die Einführung eines sofortigen Winter-Abschiebestopps für Flüchtlinge von der Sächsischen Landesregierung. Zudem dürfe in Leipzig nicht hinter die Beschlüsse des Stadtrates zurückgefallen werden. Dieser hatte bereits im Jahr 2012 beschlossen, ein Konzept zur dezentralen Unterbringung von Flüchtlingen zu erarbeiten. „Demzufolge stellen wir uns gegen den langen Aufenthalt von flüchtigen Menschen in Massenunterkünften und Erstaufnahmeeinrichtungen und fordern eine menschenwürdige dezentralisierte Unterbringung in Leipzig und überall“, erklärt der Stura. Sämtliche Akteure an der Universität fordert er auf, institutionellem und alltäglichem Rassismus explizit entgegenzutreten. emk



Schücking

Foto: Jana Roßbach

Die gespaltene Stadt

Die erste Legidakundgebung – aus drei Perspektiven

Der Wind pfeift, am Himmel ist außer der Farbe grau nichts anderes zu sehen. Ein grässlicher Tag. Auf den Gängen der Uni sind an diesem Morgen überall Gesprächsfetzen zu hören: Die Wörter „Demo“ und „Legida“ geistern umher. „Wird es eine Blockade geben?“ ist auf der Toilette zu hören. Das scheint zum jetzigen Zeitpunkt noch unklar. Mensatische sind von Flyern mit dem Aufdruck „Legida? – Läuft nicht!“ überhäuft. Kurz vor 16 Uhr platzt die Mensa aus allen Nähten. Wie viele Legidaanhänger auf die Straße gehen und wie viele dagegen demonstrieren werden, weiß keiner.

„Wir wollen uns aufmachen gegen Rassismus und für Toleranz, für Offenheit!“ schallt es aus den Lautsprechern. Auf dem Demowagen schreit sich der Sprecher schon mal warm. Zugig ist es draußen. Wo Studierende sonst nach der Vorlesung eine Zigarette rauchen und in kleinen Grüppchen zusammen stehen, sind nun Menschenmassen zu sehen. Studierende sind apolitisch? Weit gefehlt. Bis hinaus auf die Universitätsstraße stehen die Kommilitoninnen und Kommilitonen dicht an dicht. Die Studierenden sind dem Aufruf der Rektoren der Leipziger Hochschulen gefolgt, die Lehrenden verlegen ihre Lehrveranstaltungen „in den öffentlichen Raum“.

Aus dem Menschenmeer ragen große und kleine Plakate und Transparente hervor. Auf riesigen, weißen Laken ist „Wir ist das Volk“ oder „Kein Mensch ist Legida“ zu lesen. „Wir wollen ein Zeichen setzen für ein weltoffenes Leipzig!“, begründet Geographiestudent und Sturamitglied Friedemann seine Teilnahme. Die Fachschaft Jura bekundet, dass Toleranz und Vielfalt tragende Säulen unserer Gesellschaft seien. Gegen 16 Uhr bewegt sich die Menschenmasse Richtung Wilhelm-Leuschner Platz. Es sind zahlreiche Sprechchöre, wie „Say it loud, say it clear, refugees are welcome here“ zu hören.

Kurz vor 17 Uhr: Auf den Emporen der Nikolaikirche sind fast alle

Sitzplätze belegt, in den Gängen unten stehen die Menschen schon dicht gedrängt. Doch noch immer wollen Menschen zum Friedensgebet in die Kirche. Der Chorraum wird geöffnet und sogar auf den Treppenabsätzen nehmen die Menschen Platz – der Andrang ist immens.

„Das Friedensgebet hilft uns still zu werden, bevor wir Farbe bekennen“, begrüßt Pfarrer Bernhard Stief die knapp 3.000 Personen in der Nikolaikirche. Und bekennt sogleich selbst Farbe: „Keine Demo ohne Friedensgebet!“

Es ist ein historischer Ort: Aus den Friedensgebeten in der Nikolaikirche gingen die Montagsdemonstrationen hervor, die mit halfen, das DDR-Regime zu Fall zu bringen. Heute ist es ein Bekenntnis für Solidarität mit Flüchtlingen, für Nächstenliebe. Die Gründung der „Ökumenischen Flüchtlingshilfe Leipzig“ soll dies signalisieren. Sie soll der Isolation von Flüchtlingen entgegenwirken und den Menschen Orientierung in der Gesellschaft bieten. Die Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas arbeiten nun unter einem Dach.

Die Menschen wirken texticher, wenn sie etwa „Sonne der Gerechtigkeit“ singen – es klingt kraftvoll. Sebastian Krumbiegel, Sänger der Band „Die Prinzen“, singt „Kein Mensch ist illegal“. Martin Henker, Superintendent der Kirche, findet in seiner Predigt klare Worte. „Man hört in diversen Feuilletons, dass die Mitte unserer Gesellschaft wegbreche. Diese Kirche zeigt, dass die Mitte der Gesellschaft kräftig und lebendig ist und sich zeigt.“ Er ruft zu einer friedlichen Demo auf, Gewalt dürfe keinen Platz haben. Keine Gewalt – das gelte auch für die Polizei.

Sind es in der Nikolaikirche 3.000 Demonstranten, wird am Westplatz bei der studentischen Demo verkündet, dass es mehr als 8.000 Teilnehmer sind. Die Gesichter strotzen vor Entschlossenheit und Überzeugung. Die jungen Menschen scheinen zu wissen, was sie wollen. Sie wollen nicht nur auf Facebook „Gefällt mir“ kli-

cken. „Ich zeige, dass ich da bin und gehe auf die Straße“, sagt Medizinstudentin Klara. Auch ihre Kommilitonen sind da und werben für Offenherzigkeit.

Die Schweizer Erasmusstudentin Christina ist begeistert. In ihrem Heimatland wäre es nicht möglich, geschlossen als studentische Einrichtung auf die Straße zu gehen, um zu demonstrieren, meint sie. Der Stolz, in Leipzig dabei zu sein, ist ihr ins Gesicht geschrieben.

Diese Demo stehe für Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung. An diesem Nachmittag sind Sprüche wie „Grenzen sind Kopsache“ oder „Baut keine Mauern zwischen den Menschen“ nicht nur leere Worte: Ampeln werden missachtet, Fußwege überschritten, Straßenbahnschienen zu begehbarem Untergrund gemacht.

Unterdessen lässt die Polizei die ersten Legidaanhänger auf das Gelände vor der Red-Bull-Arena, eine halbe Stunde vor Beginn der Veranstaltung. Noch sind es nicht viele, die sich auf dem Parkplatz versammelt haben. Doch es werden schnell mehr. Auch die Zahl der Deutschlandfahnen erhöht sich und einige Besucher torkeln betrunken mit großen Deutschlandhüten auf dem Kopf über den Platz. Auffällig sind die Frankreichflaggen, welche eher verbrämt hinter der deutschen Trikolore gehalten werden, und die T-Shirts mit der Aufschrift: „Je suis un Alle-magne“.

Vor der Nikolaikirche: Auf dem Platz befinden sich schon weitere 5.000 Demonstranten. Die Kirchgänger kommen kaum aus dem Gotteshaus. „So voll war die Kirche nur vor 1989“, sagt Pfarrer Stief sichtlich ergriffen. „Ich bin überwältigt von dem Zuspruch und der Unterstützung.“ Er lächelt und strahlt Euphorie und Bestimmtheit aus.

Die Legida-Kundgebung verzögert sich, da die Redner von den Gegenprotesten aufgehalten worden sind. Auf der Balustrade hatten Fußballfans in der Nacht ein nicht zu übersehendes Plakat gegen Rassismus angebracht. Nun



Deutschlandfahnen-schwenke Demonstranten

Foto: Julian Friesinger

tummeln sich dort einige Legidagegner und pöbeln die vermeintlich besorgten Bürger an. Wütend wollen einige von ihnen einen „Volkssturm“ bilden und das „Antifa-Gesindel“ nach Afrika treiben. Unter Applaus wird das Plakat von der Polizei entfernt.

Die Gespräche der Teilnehmer richten sich vor allem gegen den Staat, der den Bürgern Hartz IV und überhöhte Steuern eingebrockt habe. „Die Politik sollte zunächst an das eigene Volk denken und nicht an Fremde“, sagt einer der Teilnehmer. Einer der Organisatoren betritt die Bühne. Silvio Rösler bedankt sich ausdrücklich bei der Polizei, ohne die man hier nicht sicher wäre. Den zweiten Redner nennen alle nur „Holland-Edie“, weil sie stolz auf seine ausländische Herkunft sind. Er warnt vor dem Islam und Frau Merkel. Viele sehen sie als Steigbügelhalter des DDR-Systems. Tatjana Festerling, AfD-Mitglied und Sympathisantin mit Hogesa, spricht über den angeblich verlotterten Zustand der Presse.

Dann setzt sich die Masse in Bewegung. Angespornt von den Klängen der „Ode an die Freude“,

welche eigentlich als Protest aus vielen Wohnungen gespielt wird, und dem lautstarken Widerspruch aus den Seitenstraßen, skandiert sie „Deutschland! Deutschland!“. Auch die antagonistischen Transparente, die ihren Weg säumen, beeindruckt hier nicht.

Bei der Jahnallee brechen Gegendemonstranten durch und blockieren die Demo – Jubel bei den Studierenden. Legida zeigt sich unbeeindruckt. Immer wieder versuchen Menschen zur Legidademo zu gelangen. An der Ecke Friedrich-Ebert-Straße/Hinrichsenstraße öffnet sich plötzlich eine Haustür, Hunderte strömen hinein, wollen zur Waldstraße. Doch es ist kein Durchkommen zur Legidademo. Auch ein angezündeter Audi A8 in der Liviastraße kann die Legidateilnehmer nicht stoppen.

Diese beschimpfen nun die Gegendemonstranten als Nazis und fordern, dass die Protestler aus den Wohnungen herunterspringen sollen. Auch der Appell „Reiht euch ein!“ ertönt und soll den Geist von '89 beschwören.

Zur Abschlusskundgebung darf sich der Pressesprecher der Bewegung, Jörg Hoyer, ausbrüllen. „Habt ihr Werte?“ - „Ja“ schallt es aus der Menschenmenge zurück. Er beschwört den angeblich nicht-rassistischen Charakter von Legida. Dennoch befürworten alle Redner rigide Abschiebepraktiken von Flüchtlingen. Das ewige Schuldbewusstsein wegen des Zweiten Weltkriegs – der „Kriegsschuld kult“ – hat sich in Hoyers Augen auch erübrigt. Viele werden wohl wiederkommen, gerade weil sie stolz darauf sind, dass die Bewegung in Sachsen so stark ist. „Die Wessis sind doch schon korumpiert und Weicheier, aber wir sind noch echte Rebellen“, sagt ein Mann im Trainingsanzug.

Zum Schluss werden es laut Polizei 4.800 Legidaanhänger gegen 35.000 Gegendemonstranten gewesen sein. Aber an diesem grässlichen Tag findet in Leipzig die größte Gegendemo in ganz Deutschland statt.

Julian Friesinger, Theresia Lutz und Alexander Sinoviev



Sitzblockade der Demonstranten gegen Legida

Foto: Mehmet Dogan

Kolumne



Einfarbig bunt

Willkommenskultur bleibt hinter ihren Idealen zurück



Punkt und Traum

Träume über die Zukunft haben viele Menschen – und oft betreffen sie einen ganz anderen Lebensbereich als den, der im aktuellen Moment präsent ist. Mein Ideal ist ein Haus am Waldrand mit einer kleinen Ziegenherde zu besitzen, doch diese Vorstellung ist lächerlich weit entfernt von meinem Alltag und Kenntnissen. Ich stehe am Ende meines Unilebens und für eine Absolventin der Geisteswissenschaften bedeutet ein Hochschulabschluss eher Arbeitslosigkeit als unendliche Möglichkeiten. Nach den Modulen der Kulturwissenschaften, Phonetik, Religionen in China, Fremdspracherwerb stellen sich die unvermeidlichen Fragen: Was habe ich erreicht? Das ist es, was ich tun soll?

Bei jedem Schritt in eine Richtung bemerke ich, wie schwierig es ist einen Anfang zu finden und weiterzuführen. Das Zweifeln demotiviert, der Zynismus legt sich über jede kleine, zarte Idee. Sollte ich einfach diese Skepsis überwinden, ins kalte Wasser springen und meine Ziegenkäserei gründen auch auf die Gefahr hin, etwas aufzugeben, mich zu verrennen?

So oft wird gesagt, den Träumen solle man folgen, und sicher haben viele einen „und wenn alles nicht klappt mach' ich eben...“-Plan in der Hinterhand. Doch würde dieses Folgen wirklich etwas ändern? Treibt nicht oft eine Vorstellung viel mehr an als die Wirklichkeit?

Ein Wunsch ist, sobald er erreicht wird, auch kein Traum mehr, sondern eben echte, risikobehaftete Realität. Bei genauerer Betrachtung reicht nicht nur die bloße Motivation und das Interesse, etwas zu tun, dann müssen Opfer gebracht werden, noch mehr Kenntnisse erworben, neue Wege freigelegt und begangen, Geld ausgegeben werden. Natürlich, „wer nichts wagt, der nichts gewinnt“, aber in der Wirklichkeit, in der ich plötzlich vier Jahre älter bin als die Erstis, zu denen ich gerade eben noch gehörte, dem Ausloten von Karrierechancen, der ernsthaften Zukunftsplanung, in der plötzlich kein Geld mehr irgendwoher kommt, wieviel kann von euphorischem Sich-Hineinstürzen noch übrig bleiben?

Diese Frage hat keine befriedigende Lösung, nur so viel dazu: die Schlüsselereignisse im Leben kann man nur rückwärts in die eigene Erzählung integrieren. Irgendwann wird auch diese Zeit vorbei sein und Sinn ergeben. Bis dahin: mach's gut, Vergangenheit.

Eva Bretschneider

Der Legida-Aufmarsch am 12. Januar fand zeitgleich mit Pegida in Dresden statt. In Dresden wollten 25.000 die gefürchtete Islamisierung des Abendlandes unterbinden, in Leipzig 4.800 Menschen. In keinem anderen Bundesland hatten die fremdenfeindlichen Märsche bisher einen so großen Zulauf wie in Sachsen.

Als Pegida Anfang Januar etwa 18.000 Teilnehmende verzeichnete, schien die Größe der Bewegung allmählich zu stagnieren. Das gesamte rassistische Spektrum Deutschlands schien sich in Dresden zu versammeln. Am 12. Januar ist Pegida dennoch stark gewachsen. Legida hetzt durch das Positionspapier noch offensichtlicher gegen andere Menschen und Meinungen als Pegida und offengelegte interne Strukturen sind noch stärker rechts ver-

wurzelt als in Dresden, so haben sich in Leipzig zum ersten Marsch sehr viele Rassistinnen versammelt.

Ein Ende der Hetze ist nicht in Sicht. Was nach den „xy-gidas“ kommt, schien unklar. Die CSU will den Umgang mit Asylsuchenden effizienter gestalten. Dass die AfD laut aktuellen Umfragen in Bayern nicht im Landtag ist, führt Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) auf seine „differenzierte Zuwanderungspolitik“ zurück.

Der sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) und Dresdens Oberbürgermeisterin Helma Orosz (CDU) initiierten am 10. Januar die Kundgebung „Für Dresden, für Sachsen – für Weltoffenheit, Mitmenschlichkeit und Dialog im Miteinander“. „Wir sind eine Stadt, ein Land, ein Volk“ war der ursprüngliche Name. Im Alltag der sächsischen Politik ist die bedin-

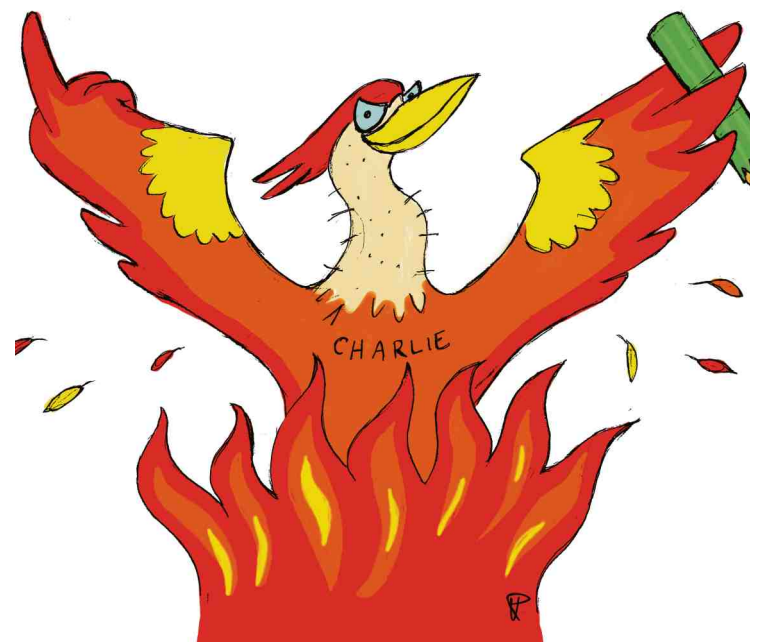
gungslose Anerkennung eines jeden Menschen nicht einmal Fassade. Nachdem sich Pegida beschwerte, wollte die sächsische CDU die Asylpolitik kritisch betrachten. Sie bezeichnete den geforderten Winterabschiebestopp als „Rechtsbruch“.

„Willkommen in Leipzig“ sagte am 12. Januar Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD). Derzeit plant der Stadtrat aber den Ausbau der sanierungsbedürftigen kommunalen Unterkunft für Asylsuchende in der Torgauer Straße zur größten ihrer Art in Sachsen. Eine Investition von sechs Millionen Euro ist geplant, um statt 300 nun 500 Menschen unterbringen zu können.

Der 12. Januar hat gezeigt, dass viele für ein Miteinander auf die Straße gehen. Menschenfeindliches Gedankengut ist trotzdem da und

verbreitet sich weiter, so lange Rassistinnen Raum in der Öffentlichkeit haben. In Deutschland sind Äußerungen gegen Minderheiten Teil der Politik. Wer dem „Gemeinwohl“ nicht dient, wird ausgegrenzt. Angela Merkel hat sich in ihrer Neujahrsansprache gegen rassistische Bündnisse wie Pegida ausgesprochen. An der Gesetzgebung ändert sich nichts. Wer sich über Menschen aufregt, die nicht in das eigene Weltbild passen, wird dafür weiterhin öffentlich Raum bekommen.

Bedürfnisse jeder einzelnen Person stehen hinter dem Nutzen für die Profilierung eines positiven Deutschlands. Das Gefühl „gemeinsam sind wir stark“ soll aufkommen, aber eben nur so lange niemand in der bunten Masse wirklich etwas ändern möchte oder aneckt. Chiara Herbers



Karikaturen: Verena Peters

Nous sommes tristes.



Guter Ansatz mit Haken

Neue Wochenzeitung für Leipzig ein heikles Unterfangen

Manchmal taucht sie noch auf, die Bezeichnung „Medienstadt“, wenn von Leipzig die Rede ist. Wer in Leipzig tatsächlich wohnt oder arbeitet, kann sich darüber vermutlich nur wundern. Eine große Tageszeitung diktiert den Markt und die „Bild“ ernsthaft als Alternative dagegen zu stellen, verbietet sich quasi von selbst.

Als einzige wirkliche Alternative zur Leipziger Volkszeitung (LVZ) zählt – vor allem in bürgerlich-linken Kreisen – die Leipziger Internetzeitung (L-IZ). Aus deren Umfeld heraus soll nun in Zusammenarbeit mit dem Blog „Weltneest“ und der 2014 eingestellten Stadtteilzeitung „3Viertel“ eine Print-Wochenzeitung namens „Leipziger Zeitung“ (LZ) entstehen.

Ganz grundsätzlich: Eine Wochenzeitung für Leipzig ist eine großartige Idee. Jede Zeitung, die der LVZ Konkurrenz machen möchte, ist eine großartige Idee. Das gilt unabhängig von ihrer Qualität, denn eine Monopolstellung gerade in einem Bereich, der für

die Gesellschaft so wichtig ist, birgt immer Gefahren. Das gilt aber vor allem gerade mit Blick auf die Qualität der LVZ. Die befindet sich im scheinbar unaufhaltbaren Sinkflug. Seit 1998 hat sie 40 Prozent ihrer verkauften Auflage verloren. Was zuerst gesunken ist – Auflage oder Qualität – mag jeder für sich beurteilen. Fakt ist: Eine Redaktion, die in jüngerer Vergangenheit von mindestens einem ideenlosen Chefredakteur geleitet wurde und aktuell kaputt gespart wird, scheint verständlicherweise nicht zu Heldentaten in der Lage.

Blieben eigentlich nur noch das Monatsmagazin „kreuzer“, das personell und finanziell stets auf wackligen Beinen steht, und diese Hochschulzeitung, die über die Uni hinaus für den öffentlichen innerstädtischen Diskurs jedoch keinerlei Bedeutung besitzt. Das ist zu wenig für eine wachsende Stadt mit 550.000 Einwohnern.

Als wahre Alternative zur LVZ hat sich in den vergangenen Jahren deshalb die L-IZ inszeniert. Das

tut sie nicht ganz zu Unrecht, denn bei einigen Themen recherchiert sie tatsächlich gründlich und kritisch, während sich die LVZ allzu oft gemächlich ins gemachte Nest setzt oder gar regelrecht anbietet. Stichwort: RB Leipzig. Dem gegenüber steht die ständig vor sich hin getragene Eitelkeit grundsätzlich ja alles besser als die LVZ zu machen und den Lokaljournalismus quasi neu zu erfinden. Wer jedoch mal einen Blick auf die Homepage wirft, sieht eine Online-Zeitung mit schwer veraltetem Design und haufenweise Pressemitteilungen, die fast eins zu eins übernommen und dann als vermeintlich redaktioneller Beitrag ausgewiesen werden.

Warum nun diese Kollegen-schelte? Weil die Leipziger Zeitung, was nebenbei bemerkt ein wegen akuter Verwechslungsgefahr ungünstig gewählter Titel ist, um einen großen Vertrauensvorsprung wirbt und 12.000 mal 69 Euro für Jahresabos sammelt, um überhaupt die erste Ausgabe angehen zu können. 69 Euro für ein

Produkt, über das man wenig weiß, sind viel Geld. Zweifeln entgegen kommen möchte die LZ mit „mehr Transparenz als jeglicher Mitbewerber“. Das erscheint erstens anmaßend, wenn man sich die Transparenzoffensive des „kreuzer“ aus dem vergangenen Jahr in Erinnerung ruft, und zweitens gelogen.

Auf Nachfragen ihrer Blogkommentatoren, wo die 12.000 Abonnenten herkommen sollen (die „taz“ verkauft in Berlin keine 9.000 Exemplare), oder Kritik an der Finanzplanung wird nicht reagiert. Auch die Frage nach einem Verkaufszwischenstand bleibt unbeantwortet. Vielleicht vielsagend: Einer der drei LZ-Geschäftsführer versteckt sein Gesicht in einem Beitrag für „3Viertel“ hinter einem Handy. Sieht so maximale Transparenz aus?

Leipzig kann eine Wochenzeitung gut gebrauchen. Ob es diese sein sollte, erscheint fraglich. Und dass es diese sein wird, eher unwahrscheinlich.

René Loch

Lockerung des Kooperationsverbots

Was sich für Studierende ändert

Jetzt ist für Bund und Länder der Weg frei, die Studierenden stärker zu fördern“, so äußerte sich der Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW) Dieter Timmermann nach der Grundgesetzänderung bezüglich des Kooperationsverbots. Der Bundesrat stimmte am 19.12.2014 über den Artikel 91b Absatz 1 im Grundgesetz, der das Kooperationsverbot betrifft, ab. Am Ende langer Diskussionen steht nun, dass das Gesetz gelockert wird, jedoch nur im Bereich der Hochschulpolitik. Ursprünglich standen auch Änderungen in den Bereichen Kita und Schule. „Die Party wird auf Kosten aller anderen Bildungsbereiche gefeiert, die weiterhin vom Bund allein gelassen werden. Das ist nicht vernünftig, das ist der Sieg der Unvernünftigen“, kommentiert Daniel Gaittet, Vorstand im „Freien Zusammenschluss der StudentInnen-schaften“. Von Gaittet geht auch die Forderung aus, dass das Kooperationsverbot für sämtliche Bereiche aufgehoben wird.

Dieses trat 2006 in Kraft im Zuge der Föderalismusreform, so dass sich in Folge dessen der Bund fast vollständig aus dem Bildungsbereich zurückzog. Schon damals gab es besorgte Stimmen, ob dies die beste Entscheidung sei, da von da an die Länder finanziell größtenteils auf sich gestellt waren. Den Diskussionen über ein solches Gesetz vorausgegangen, war die Pisa-Studie 2001. Bei dieser hatten deutsche Schüler so schlecht



Bundesrat hat Änderung zugestimmt

Foto: CC/Flickr.com / Photosteve101

abgeschnitten, dass der Bund sich in der Pflicht sah, mehr für die Bildung zu unternehmen. Deshalb kam es 2003 zu einem Investitionsprogramm durch den Bund, bei dem vier Milliarden Euro ins Bildungssystem gesteckt wurden. An diesem offensiven Eingriff entfachte sich eine Debatte über die Kulturhoheit der Länder. Diese ist nicht im Grundgesetz ausdrücklich festgemacht, doch trotzdem sahen es die Länder implizit als ihr Recht, dass sich der Bund in Bereichen wie der Bildung zurückhält.

Seit der Föderalismusreform 2006 musste sich der Bund per Gesetz aus der Finanzierung der Länder im Bildungsbereich zurückziehen. Das damals entstandene

Kooperationsverbot wurde nun mit der neuerlichen Grundgesetzänderung im ersten Absatz in Teilen zurückgenommen. Von nun an dürfen Bund und Länder bei Projekten „überregionaler Bedeutung“ in Wissenschaft, Forschung und Lehre zusammenwirken. Allerdings muss der Bund in bestimmten Fällen noch immer auf die Abstimmung der Länder warten.

„Die Lockerung des Kooperationsverbotes ist gut, wenn auch unkonkret – eine Gemeinschaftsaufgabe Bildung bleibt weiterhin nötig“, sagt die hochschulpolitische Sprecherin der Linken im Sächsischen Landtag Annetkatrin Klepsch. In einer Erklärung macht

sie deutlich, dass der Punkt „überregionale Bedeutung“ noch Klärungsbedarf besäße. Auch sei der Bund noch immer von der Zustimmung der Länder abhängig, wenn es um Vereinbarungen, die den Schwerpunkt Hochschulen betreffen gehe. Bei der optimistischen ausfallenden gemeinsamen Pressemitteilung der CDU und SPD des Sächsischen Landtags erklärt Aline Fieder (CDU), dass die heute beschlossene Grundgesetzänderung für die Hochschulen eine langfristige und verlässliche Förderung durch Bund und Länder sichere.

Es können nur einzelne Hochschulen mit Bundesgeld unterstützt werden. Die Verteilung des Geldes erfolgt hauptsächlich nach Leistung und die Länder müssen in diesem Fall zustimmen.

Auch wenn bei Michael Kretschmer (CDU Sachsen) die Hoffnung besteht, dass jetzt mit den Ländern eine gemeinsame Initiative zu den kleinen Fächern gestartet werden könne, um diese wichtigen Kompetenzen über Hochschul- und Ländergrenzen hinweg zu erhalten und zu verbinden, ist demnach fragwürdig, wie dieser Gedanke in der Umsetzung aussehen wird.

Einen gesicherten positiven Aspekt hat die Gesetzesänderung aber: Von nun an übernimmt der Bund die Bafög Zahlungen, sodass die Länder 1,17 Milliarden Euro mehr zur Verfügung haben.

Sophia Kratz

Hochschulpakt III

Die Bundeskanzlerin und die Ministerpräsidenten der Bundesländer beschlossen am 11. Dezember die dritte Phase des Hochschulpaktes. Die sächsische Wissenschaftsministerin Stange begrüßt die Einigung, wodurch weiterhin die Ausbildung einer hohen Anzahl von Studierenden ermöglicht wird. In der Folge wird ein Studienangebot für 760.000 zusätzliche Studienanfänger gegenüber dem Stand von 2005 geschaffen. Mit dem seit 2007 laufenden Pakt stellen Bund und Länder für jeden zusätzlichen Studienanfänger 26.000 Euro bereit. Sachsen erhält danach von 2015 bis 2020 über 500 Millionen Euro.

Robin Blitzner

Pharmazie bleibt

Auch im kommenden Wintersemester wird es an der Uni Leipzig trotz erfolgter Kürzungen wieder 36 neue Pharmaziestudenten geben. Darauf haben sich die Sächsische Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange und Uni Rektorin Beate Schücking geeinigt.

„Der Freistaat will dem Bedarf an Apotheker-Nachwuchs Rechnung tragen und die Ausbildung sichern“, erklärte Stange. Im Rahmen der Hochschulentwicklungsplanung 2025 werde man dann gemeinsam mit der Hochschule eine dauerhafte Lösung suchen.

Annina Häfemeier

Fachliteratur für jeden

Gestaltung eines Open-Access-Bereich

Wissenschaftliche Arbeiten und Literatur im Internet für jeden Interessierten zugänglich machen: Anfang Dezember wurde dies offiziell zum strategischen Plan der Universität Leipzig erklärt. Vom Senat der Hochschule wurde die sogenannte „Open-Access-Policy“ beschlossen. Diese fördert den schnellen und freien Zugriff auf Forschungsergebnisse, Zeitschriften und wissenschaftliche Arbeiten. Prorektor Matthias Schwarz zeigte sich erfreut über die Entscheidung des Senats und betonte die gesellschaftspolitische Bedeutung und den Auftrag, verantwortungsvoll mit dem Geld der Steuerzahler umzugehen.

Im Open-Access-Model sind die Nutzer in der Lage, die veröffentlichten Werke legal und kostenlos als Referenz in eigenen Arbeiten zu verwenden, zu drucken oder zu vervielfältigen. Die Erstellung von eigenen wissenschaftlichen Arbeiten wird durch den schnelleren Zugriff wesentlich erleichtert. Die einzige Einschränkung soll lediglich darin bestehen, dass die Wissenschaftler sich die Verwertungsrechte für elektronische Versionen von Publikationen vorbehalten. Dadurch soll das rechtmäßige Zitieren der Texte gewährleistet werden.

Festgelegt wurde Anfang Dezember außerdem, dass die Universität Leipzig ihre Wissenschaftler zukünftig bei der Veröffentlichung ihrer Arbeiten auch finanziell noch stärker unterstützen wird. Da sich Open-Access Zeitschriften naturgemäß nicht durch Zugriffsgebühren und Abonnements finanzieren können, fallen hier Kosten für die Autoren selbst an. Schon im vergangenen Jahr wurden 77.000 Euro über den Open Access Publikationsfond aufgebracht, dieses Jahr stehen sogar 96.000 Euro zur Verfügung.

Bereits im August 2013 wurde von der Rektorin, Beate Schücking die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen unterzeichnet. Damit wurde der Grundstein der „Open-Access-Policy“ an der Universität Leipzig gelegt. Danach erfolgte die Benennung eines speziellen Open-Access-Beauftragten und die Einrichtung eines Open-Access-Büros in der Universitätsbibliothek.

Einen Zugang für den Open-Access-Bereich und dort veröffentlichte Arbeiten findet sich unter www.ub.uni-leipzig.de/open-access/.

Miriam Pschirrer und Vanessa Gregor

Eigenanzeige

Fotografieren gesucht!

student!

Redaktionssitzung
Mittwoch 18.45 Uhr
Lessingstraße 7
Etag 2
www.student-leipzig.de

„Die schwarze Protagonistin ist nicht immer die Gute“

American Studies-Doktorand Florian Bast im Gespräch über Octavia Butlers Science-Fiction

Alieninvasionen, Genmanipulation und Zeitreisen in die Vergangenheit: Das sind klassische Science-Fiction-Themen der Populärkultur. Octavia Butler war eine der bekanntesten amerikanischen Schriftstellerinnen dieses Genres. Die ungewöhnlichen gesellschaftskritischen Themen ihrer Texte machen sie auch nach ihrem Tod im Jahre 2006 zu einem wichtigen Forschungsgegenstand der Literaturwissenschaft. Florian Bast promoviert in den American Studies über Butlers Werk. Er hat mit student!-Autorin Dana Zimmermann über Aliens, Agency und christliche Missionare im Weltraum gesprochen.



Octavia Butler bei einer Lesung im Jahre 2005

Foto: Nikolas Coukouma

student!: Butlers Texte bewegen sich an einer Schnittstelle zwischen afroamerikanischer Literaturtradition und Science-Fiction. Woran wird das deutlich?

Bast: Es gibt bei Butler nicht diese großen Narrativa von einer Kolonialisierung des Weltraums durch den Menschen oder vom autarken männlichen weißen Helden, der irgendwelche Abenteuer bestehen muss. Die Menschheit wird allgemein bei Butler nicht als die dominante Gruppe dargestellt, sondern genau diese Mythen werden in den Romanen dekonstruiert. Es geht vielmehr um Ideen von Gemeinschaft, um das Ausloten von Grenzen und den Umgang mit Ohnmacht, mit dem Unterdrücktsein. Ich habe mich damit beschäftigt, inwiefern die Romane Konzepte von Agency (die Fähigkeit, über sich selbst eine Entscheidung zu treffen und umzusetzen, Anm. d. Red.) diskutieren.

student!: In welcher Hinsicht tritt Agency denn bei Octavia Butler auf?

Bast: Es ist ein Konzept, das in kulturtheoretischen Diskussionen wahnsinnig wichtig ist. Butler zeigt mehrere Agency-Konzepte, die sowohl für afroamerikanische als auch für feministische Literatur zentral sind. Ich habe mir vor allen Dingen drei große Themen angeschaut: den Körper, die Gemeinschaft und die Stimme. Zu Butlers Texten ist es zum Beispiel wichtig, dass Agency ein Konzept ist, bei dessen Theoretisierung man den Körper einbeziehen muss. Zudem geht es um „Gemeinschaft“, was hier bedeutet, dass Agency etwas ist, das man nicht in Abgrenzung zur Gemeinschaft erlangen kann. Schließlich habe ich das „Finden der eigenen Stimme“ als Motiv herausgearbeitet. Die Ich-Erzählung selbst fungiert als literarische Technik, die

dazu geeignet ist, Agency zu generieren, somit ist das Erzählen der eigenen Geschichte eine Handlung, die Agency herstellen kann.

student!: Wenn sich diese drei Themen besonders in afroamerikanischer Literatur finden, dann müsste die Ich-Erzählung für diese Literaturtradition ein Charakteristikum sein.

Bast: Ja, definitiv. Die Ich-Erzählung ist in der afroamerikanischen Literatur eine ganz zentrale Technik, über Agency zu sprechen. Die ersten Texte in dieser Sparte sind mitunter sogenannte „slave-narratives“, wo geflohene Sklaven ihre Geschichte aufschreiben. Es gibt aber auch das Motiv der Stimme im ganz buchstäblichen Sinne. In einer Kurzgeschichte existieren zum Beispiel Momente, in denen Menschen unter einer genetischen Krankheit leiden und in denen die tatsächliche Stimme einer

Person sie davon abhalten kann, sich selbst zu verstümmeln.

student!: Wie konzipiert Butler ihre Aliens im Vergleich zum Menschen?

Bast: Im Roman „Dawn“ gibt es ganz eindrucksvolle Szenen, wo Menschen auf Aliens treffen. Dabei handelt es sich nicht um die übliche Aliendarstellung anhand einer leicht modifizierten menschlichen Erscheinung, sondern Butlers Aliens sind wirklich völlig anders. Teilweise zeigen sie den Menschen auch ihre eigene Beschränktheit. Im Roman „Survivor“ landet eine Gruppe christlicher Missionare auf einem fremden Planeten und ist da einfach damit konfrontiert, dass ihre Vorstellungen von Vorherrschaft, von christlichem missionarischem Bewusstsein und davon, dass sie selbst das Abbild Gottes darstellen sollen und die Aliens nicht, nicht haltbar sind. Denn auf diesem fremden Planeten sind die Menschen völlig machtlos.

student!: Sie haben insgesamt fünf Romane und eine Kurzgeschichte von Octavia Butler analysiert. Welchen Text können Sie Science-Fiction-Fans ans Herz legen?

Bast: Ich würde sagen, „Dawn“. Das ist ein Text, der sehr kanonische Science-Fiction-Themen aufgreift: Die Menschheit hat sich im dritten Weltkrieg selbst zerstört. Dann gibt es eine Gruppe von Aliens, die die Menschheit zu Tentakelsex zwingt, also zu gemeinsamer Fortpflanzung. Trotzdem funktioniert der Roman völlig an-

ders als viele andere. Er lässt den Leser völlig verstört zurück, weil er fundamentale Fragen stellt und sich teilweise auch leistet, diese nicht zu beantworten. Allen Science-Fiction Fans, die noch nichts von Octavia Butler gelesen haben, kann ich „Dawn“ auf jeden Fall empfehlen.

student!: Octavia Butler ist ja selbst nicht-weiß und weiblich. Machen es diese Merkmale nicht etwas zu leicht, ihre Texte auch in der Tradition afroamerikanischer Literatur zu analysieren?

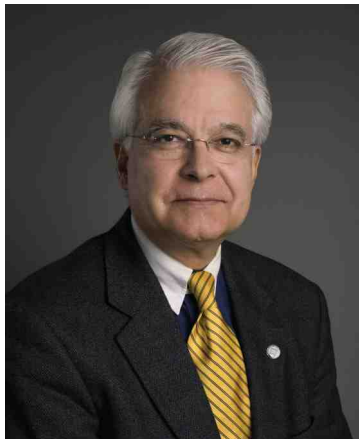
Bast: Die biographischen Merkmale der Autorin spielen bei der literaturwissenschaftlichen Betrachtung keine Rolle. Die Hauptcharaktere in ihren Romanen sind tatsächlich oft schwarze Frauen. Das Interessante aber ist, dass die Forschenden dann davon ausgehen, dass deswegen die schwarze Hauptperson automatisch die „Gute“ sein muss und dass es da eine ganz klare Aufteilung von „gut“ und „schlecht“ gibt. Das ist ein Fehler, der in der Literatur zu Butler ganz häufig gemacht wird. Ich arbeite diesen Trugschluss auch in meiner Arbeit heraus, indem ich feststelle, dass es komplexer ist. Zum Beispiel gibt es Fälle, in denen auch die junge schwarze weibliche Protagonistin des Romans eine Quelle von Unterdrückung gegenüber anderen Menschen ist. Das wird häufig in der Forschung übersehen, weil man denkt, das ist von einer schwarzen Frau geschrieben, also wird die schwarze Protagonistin die „Gute“ sein. Das aber tut Octavia Butlers Werk sehr Unrecht.

„Unsere Kultur als eine geteilte empfinden“

Internationales Romanistik-Forschungsprojekt untersucht das Wesen moderner Diasporas

Als die Babylonier das Volk von Judäa 597 v. Chr. ins Exil verbannten, entstand der Prototyp der Diaspora: eine Minderheit in der Fremde, geeint durch eine gemeinsame Herkunft. Inzwischen hat sich der Begriff von der jüdischen Diaspora gelöst und kann mit einer leicht veränderten Bedeutung auch heute angewandt werden, etwa auf Maghrebener in Frankreich oder auf türkische Migranten in Deutschland. Diese Diasporakulturen sind jedoch kaum erforscht: „Über den Maghreb findet so gut wie keine substantielle Diasporaforschung statt, obwohl es in Frankreich und anderen Teilen Europas seit über einhundert Jahren riesige Diasporas gibt“, sagt Alfonso de Toro, Professor für Romanische Literaturwissenschaft und Kulturstudien sowie Direktor des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars der Universität Leipzig (IAFSL). Dabei überraschen die Ergebnisse des gerade abgeschlossenen und von 2010 bis 2012 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten internationalen Projektes „Hybride Diasporas im Zeitalter der Globalisierung“: „Wir haben festgestellt, dass Diasporas ganz

anders funktionieren als bisher angenommen“, erklärt de Toro die Ergebnisse der Kooperation von Forschern aus Israel, dem Maghreb, Spanien, Italien, der Türkei und Deutschland, „in einer globalisierten Welt sind sie nicht ausschließlich durch Herkunft und Religion bestimmt, sondern es sind Gruppen, die gemeinsame Erfahrungen teilen, wie etwa, dass sie in bestimmten Ghettos und prekären Verhältnissen leben, ähnlich prekäre Arbeiten verrichten, dass sie oft illegal und der Verfolgung ausgesetzt sind.“ Diese



Alfonso de Toro

Foto: Uni Leipzig

von den persönlichen Umständen bestimmte Komponente nennt de Toro „Situationsimperativ“ oder „-dispositiv“, das in einer „performativen Diaspora“ seinen Ausdruck findet. Zur Bildung einer Diaspora gehört ein Bewusstsein für die eigene Situation in der Fremde, aber sie stellt keine abgeschottete Parallelgesellschaft dar. „Diasporische Gruppen oszillieren zwischen mehreren Kulturen, manche Menschen gehören zu drei oder vier verschiedenen“, erklärt de Toro, „es geht uns um Verhandlungsprozesse zwischen verschiedenen Kulturen, die sich in einem Raum befinden und gemeinsame neue Wertesysteme teilen müssen.“

Im Kontext der Integrationsdebatte und der aktuellen islamfeindlichen Stimmen in Deutschland gewinnt die Thematik besondere Bedeutung. Als Beispiel für die Bewegung einer diasporischen Gruppe nennt de Toro die Auswanderung von etwa 30.000 oft hochqualifizierten Deutschen mit türkischen Wurzeln in die Türkei, was den leeren Populismus der Äußerungen des bayrischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer (CSU) unterstreiche, der

2010 eine „zusätzliche Zuwanderung aus anderen Kulturkreisen“ abgelehnt hatte. Tatsächlich gab es in jenem Jahr jedoch 10.000 türkische Einwanderer weniger als Auswanderer. „Was ist da schief gelaufen?“, fragt de Toro, „Diese Menschen waren bestintegriert, sie hatten offenbar nur das Pech, eine türkische Herkunft zu haben.“ In Deutschland sei die Idee der Abstammung aus einer „deutschen“ Familie und nicht der Geburtsort immer noch im kulturellen Bewusstsein fest verankert und mit Zugehörigkeit verknüpft.

So führte die Erforschung, wie Zugehörigkeit und kulturelle Identität neu entstehen können, zu einer Neudefinition des Migranten- und Integrationsbegriffes. Nicht als negativ besetzten Heimatlosen sieht ihn de Toro, sondern als Teil einer „kosmopolitischen, rastlosen und fragmentarisch gewordenen Welt“, in der das Hinzukommen fremder Kulturen keinen Niedergang der eigenen Werte bedeutet, sondern eine Bereicherung, auch im ökonomischen Sinne. Eine der zentralen, vom Projekt aufgeworfenen Fragen lautet: „Inwiefern sind wir bereit, unsere deutsche, französische, holländi-

sche, spanische Kultur als eine geteilte Kultur zu empfinden?“

Ende dieses Jahres startet ein Folgeprojekt namens „Die Welt in Bewegung“ mit einer stärkeren kultur- und sozialwissenschaftlichen und praxisorientierten Ausrichtung und neuen Kooperationspartnern wie etwa der Päpstlichen Katholischen Universität von Chile, den Universitäten von Frankfurt und Barcelona und der École Normale Supérieure in Lyon. „Die Frage ist, wie sich Diasporas heute bilden, welche Rolle Emotion, Körper, Begehren spielen und wie man Konzepte von Gastfreundschaft und Zugehörigkeit entwickelt“, umreißt de Toro die neue Ausrichtung. Dazu soll Aktionsplan mit Veranstaltungen einen gesellschaftlichen Dialog anregen. „Dies ist wichtig um zu ergründen, inwiefern das, was wir hier an Konzepten und Theorien entwickeln, als Handlungsmuster und -anweisungen nützlich sein können“, erklärt de Toro: „Vor dem Hintergrund von Pegida und den Terrorattentaten in Paris trifft dieses Projekt den Kern dessen, was man im puncto Migration und Integration neu machen muss.“

Amina Kreuzsch

„Hochschulen kann man nicht am Reißbrett schneiden“

Was Studenten, Mitarbeiter und Professoren von der neuen Koalition erwarten dürfen

Seit November 2014 ist Eva-Maria Stange (SPD), Ministerin für Wissenschaft und Kunst. Die student!-Redakteure Annina Häfemeier und Julian Friesinger sprachen mit ihr über die zurückgenommenen Stellenkürzungen, die weitere Profilierung der Hochschulen und das Programm „Gute Lehre, starke Mitte“.

student!: Im Juni demonstrierten knapp 8.000 Menschen gegen die Kürzung von 1.024 Stellen bis 2020 an den sächsischen Hochschulen. Diese werden nun ab 2017 zurückgenommen. Dennoch fallen 2015 und 2016 weiterhin Stellen weg. Warum?

Stange: Im Rahmen der Koalitionsverhandlungen haben wir die Stellen gerettet, die nach 2017 abzubauen gewesen wären. Der Abbau bis 2016 war nicht mehr mit dem Koalitionspartner verhandelbar, trotz der steigenden Studierendenzahlen. Es geht nun um 150 Stellen, die noch 2015/16 abgebaut werden müssen. Jedoch werden 754 Stellen bis 2020 und darüber hinaus gerettet. Das ist ein großer Erfolg, und das haben sowohl die Hochschulen als auch die Hochschulrektorenkonferenz erkannt. Niemand hatte damit gerechnet, dass der Stellenabbau überhaupt zurückgenommen wird.

student!: Voraussetzung dafür ist aber, dass die Hochschulen auch weiterhin die Zielvereinbarungen, in denen das Ministerium umfassende Vorgaben zur Verringerung von Abbrecherquoten in einzelnen Studienfächern machen kann, unterschreiben.

Stange: Es geht um eine langfristige Hochschulentwicklungsplanung, die mit den Hochschulen abgeschlossen werden soll. Es ist das erste Mal, dass es gelingt eine Hochschulvereinbarung über acht Jahre abzuschließen. Die längste Vereinbarung, die wir bisher hatten, war von 2004 bis 2010 und war verbunden mit einem Stellenabbau von 1.000 Stellen. Wir können jetzt eine Vereinbarung treffen ab 2017 bis 2025, die ohne Stellenabbau auskommt und das ist eine riesige Chance. Das sehen die sächsischen Hochschulen auch so, da sie dadurch Planungssicherheit über einen langen Zeitraum haben.

student!: Aktuell gibt es in Sachsen knapp 112.000 Studierende. Laut Koalitionsvertrag soll diese Zahl im Rahmen der Hochschulentwicklungsplanung auf 95.000 gesenkt werden. Ist das der Ausgleich dafür, dass keine Lehrstellen mehr gekürzt werden?

Stange: Nein. In den ostdeutschen Ländern haben wir schon seit 2010 eine deutliche Absenkung um fast 40 Prozent der Studienanfängerzahlen unserer eigenen Abiturienten, da es geburten schwache Jahrgänge seit 1990 gibt. Das trifft auf alle ostdeutschen Länder zu. Wir haben bisher von einer Werbekampagne und den sogenannten doppelten Abiturientenjahrgängen, die es im Rahmen der Umstellung von G9 auf G8 gab, profitiert. Dadurch ist es uns gelungen, viele westdeutsche Abitu-



Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange

Foto: Mehmet Dogan

rienten und ausländische Studierende anzuziehen und so mehr als das Absinken unserer eigenen Abiturienten zu kompensieren. Jetzt kommen aber auch in den westdeutschen Ländern geburten schwache Jahrgänge nach. Deshalb kann man davon ausgehen, dass die Studierendenzahlen in den nächsten Jahren deutlich nach unten gehen werden.

student!: Sie legen den Fokus der Entwicklungsplanung auf die Profilbildung der einzelnen Hochschulen. Heißt das, dass in Zukunft die Uni Leipzig beispielsweise nur noch für die Lehrerausbildung zuständig ist, die TU Dresden das Anlaufzentrum für Maschinenbau ist, die Volluniversität aber begraben wird?

Stange: Nein, in den letzten 25 Jahre haben sich die unterschiedlichen Hochschulen profiliert, auch schon durch die Umwandlung von Diplomstudiengängen in Bachelor und Master, aber auch durch die Forschungsprofilen. Die TU Dresden hat gemeinsam mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen Studiengänge eröffnet, um wissenschaftlichen Nachwuchs zu gewinnen und Forschung und Lehre in der Uni zu verbinden. Dabei ist sie so breit aufgestellt wie kaum eine andere Uni in Deutschland. Die Uni Leipzig hat sich hingegen ganz anders profiliert. Dort gibt es eine sehr gute medizinische Fakultät und ein Uniklinikum, das ganz anders spezialisiert ist, als in Dresden. Profilierung hat nicht vordergründig etwas damit zu tun, dass Stellen eingespart werden müssen. Eine Hochschule kann

man schließlich nicht am Reißbrett schneiden. Die Unis sind die hauptsächlichen Forschungseinrichtungen, deshalb müssen sie sich profilieren.

student!: Was passiert mit den Kleinen Fächern?

Stange: Je mehr Autonomie die Hochschulen haben, desto größer ist die Gefahr, dass sich die Hochschulen von den Kleinen Fächern verabschieden, ohne dass das Land eingreifen kann. Dann haben wir eines Tages keine Arabistik mehr in Sachsen, weil alle sagen: „Brauchen wir nicht!“. Aber das tun wir. Zudem bildet etwa die Sorabistik auch für Brandenburg aus. Wir werden ein Auge darauf haben, dass solche Fächer erhalten bleiben. Deshalb müssen wir prüfen, wie wir bei Kleinen Fächern im mitteleuropäischen Raum besser kooperieren können. Ist es wirklich notwendig in Leipzig, Halle, Magdeburg oder Jena den gleichen Studiengang anzubieten oder kann man an diesen ein oder zwei Studienorten profilieren? Manche Institute haben nur noch eine Juniorprofessur, wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte. Das reicht nicht aus für eine gute Lehre und Forschung. Aber das entscheidet nicht ich, sondern die Hochschulen. Das Ministerium hat das ganze Land im Blick.

student!: Der Bund übernahm zum Jahreswechsel die Finanzierung des Bafög. Was passiert nun mit den frei gewordenen Mitteln in Höhe von 83 Millionen Euro?

Stange: Das Bafög setzt sich einerseits aus dem Schülerbafög und

andererseits aus dem Studentenbafög zusammen. Das Schülerbafög liegt beim Kultusminister, die 58 Millionen Euro des Studentenbafögs bleiben im Haushalt, sind extra ausgewiesen und werden für konkrete Projekte verwendet. Eines davon wird das Programm „Talente für Sachsen“ sein, welches das Problem der prekären Beschäftigungsverhältnisse im akademischen Mittelbau an den Hochschulen angeht soll. Dort gibt es heute unter anderem ein-, drei- oder sechsmonatige Verträge. Mit den Hochschulen wollen wir klare Vereinbarungen zur Verbesserung der Arbeitssituation abschließen. Zudem wollen wir die Studien- und Forschungsbedingungen für Studenten und Wissenschaftler mit Behinderung verbessern. Wie alle öffentlichen Einrichtungen ist auch die Hochschule gefordert, die UN-Behindertenrechtskonventionen umzusetzen. Diesen Prozess wollen wir beschleunigen und notwendige Maßnahmen ergreifen, damit auch Studenten mit Behinderung die Möglichkeit haben, ein Studium aufzunehmen was vielleicht unter den heutigen Bedingungen nicht so ohne Weiteres möglich ist.

student!: Vor Kurzem haben Sie das Programm „Gute Lehre, starke Mitte“ – ein Unterprogramm des Projekts „Talente für Sachsen“ – angekündigt, welches die Arbeitssituation von Wissenschaftlern an Hochschulen verbessern soll. Was werden Sie hier umsetzen?

Stange: Momentan spielen sich zwei Prozesse ab. Auf Bundesebe-

ne wird das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, das den Rahmen für die Arbeitsverträge bietet, novelliert. Der Bundestag beschäftigt sich gerade sehr intensiv damit. Da gibt es Dinge, die sich als Unsitte herausgestellt haben, dass etwa Projektmittel für drei Jahre auf kleinere Teile aufgeteilt werden und sich so kurze Arbeitsverträge ergeben. Man kann sehr wohl die Gestaltung eines Arbeitsvertrages an die Projektlaufzeit binden. Da wird das neue Wissenschaftszeitvertragsgesetz eine entsprechende Regelung erhalten, denn wir brauchen Rechtssicherheit. Nur im Ausnahmefall sollen in Zukunft Arbeitsverträge abgeschlossen werden, die drei Monate dauern. Dann müssen die Hochschulen darlegen, warum sie das tun und welche Möglichkeit sie sehen, diese Verträge auf zwölf Monate – das sollte das Mindeste sein – ausdehnen zu können. Und wir brauchen im Moment mehr unbefristete Stellen, gerade im Post-Doc-Bereich (promovierte Wissenschaftler, die weiterhin an der Uni arbeiten, Anm. d. Red.). Durch den permanenten Stellenabbau sind viele unbefristete Stellen in befristete umgewandelt worden und es kam zu einem Missverhältnis. Deswegen soll es in Zukunft Regeln für befristete Stellen und insgesamt mehr unbefristete Stellen geben. Aber auch das muss mit den Hochschulen abgestimmt sein, denn sie haben die Personalverantwortung.

student!: Viele der Stellen werden aus Drittmitteln finanziert. Wird der Anteil dieser Gelder an der Hochschulfinanzierung in Zukunft weiter steigen?

Stange: Mehr Drittmittel geht kaum noch. Ein Teil der befristeten Stellen ist durch die Exzellenzinitiative und den Hochschulpakt entstanden. Bei beiden werden immer befristete Stellen ausgeschrieben. Auch wenn die Mittel von der Bundesebene gut gemeint sind, haben sie dazu beigetragen, dass die befristeten Stellen mehr werden. Ich gehe nicht davon aus, dass wir in dieser Größenordnung die Drittmittel ausweiten. Der Hochschulpakt wird nach 2020 beendet. Wenn das Wissenschaftszeitvertragsgesetz nun klare Regeln setzt, wird es dann einen rechtlichen Rahmen geben, um befristete Stellen nicht mehr in dem Ausmaß auszuschreiben wie das bisher der Fall ist.



Die Redakteure beim Interview

Foto: Mehmet Dogan

Rechte Parteien in Europa deutlich stärker

Abstrakte Europapolitik als Nährboden für rechte Äußerungen

Aus der Europawahl im Mai 2014 sind rechte Parteien gestärkt hervorgekommen. Konnten 2009 noch 85 Abgeordnete dem rechten Spektrum zugeordnet werden, waren es 2014 bereits 125 von 766 Europaparlament-Abgeordneten.

Noch immer sind etwa 50 der 125 rechten Abgeordneten fraktionslos. Es ist unklar, ob das so bleibt. Um eine Fraktion zu bilden, sind 25 Abgeordnete aus sieben Mitgliedsstaaten erforderlich. In der vergangenen Legislaturperiode scheiterte die Bildung einer dritten rechten Fraktion an der Zahl, heute scheitert sie am parteiübergreifenden Konsens. Rechtsextremismus-Forscher Johannes Kiess zufolge versuchen sich die rechten Parteien derzeit zu konsolidieren und ihre Zusammenarbeit auf europäischer und internationaler Ebene zu intensivieren.

In Frankreich war die rechtsextreme „Front National“ (FN) stärkste Kraft bei der Europawahl. Sie hat 23 Sitze im Europaparlament. Die niederländische rechte „Partij voor de Vrijheid“ (PVV) verfügt über vier Sitze. Beide Parteien sind fraktionslos und planen mit weiteren rechten Parteien eine neue Fraktion unter dem Namen „Europäische Allianz für die Freiheit“ (EAF) zu gründen. Doch zwischen FN und PVV gibt es wichtige Unterschiede. Die PVV lehnt antisemitisches Gedankengut ab, für den FN gehört es zum traditionellen Parteiprogramm und -selbstverständnis. Marine Le Pen, Vorsitzen-

de des FN, meinte vor diesem Hintergrund zu ihrer Zusammenarbeit mit Geert Wilders, Vorsitzendem der PVV: „Sogar in einer Ehe ist man nicht immer zu 100 Prozent einer Meinung“.

Noch fehlen Mandate aus zwei Staaten zur Bildung der EAF. Im Europaparlament ist es durchaus üblich, dass Einzelabgeordnete ihre bisherige Partei beziehungsweise Fraktion verlassen und wechseln. Eine Fraktionsbildung in dieser Legislaturperiode ist bei Erfüllung des Quorums jederzeit möglich. „Falls eine Konsolidierung gelingt und auch die Wahlerfolge der Rechtsextremen und der Rechtspopulisten sich wiederholen, ist mit einer weiteren Verschärfung der politischen Kultur zu rechnen“, so Kiess weiter.

Neben den oben genannten rechten Parteien gibt es vier weitere, die politisch noch weiter rechts verortet werden können. Die NPD (Deutschland, 1 Sitz), KNP (Polen, 4 Sitze), „Jobbik“ (Ungarn, 3 Sitze) und die „Goldene Morgenröte“ (Griechenland, 3 Sitze) bilden den braunen Rand. Aus einem Mangel an Partnern werden diese neofaschistischen Abgeordneten allem Anschein nach aber fraktionslos bleiben.

Andere rechte Parteien wie „Fidesz“ aus Ungarn haben sich der „Europäischen Volkspartei“ (EVP) als größter Fraktion angeschlossen. Fraktionsvorsitzender der EVP ist der CSU-Abgeordnete Manfred Weber. Fidesz vertritt offen chauvinistische und antidemokratische Positionen.

Rechtsruck ist ein besonderes Phänomen in Mittel- und Nordeuropa. Der starke Zuwachs der Rechten im Europaparlament konzentriert sich besonders auf einige wenige Mitgliedstaaten. Neben Frankreich (FN, 24,9 Prozent) lagen Rechtsaußenparteien in Ungarn (Fidesz, 51,5 Prozent), Dänemark (Dänische Volkspartei, 26,6 Prozent) und Großbritannien (UKIP, 26,6 Prozent) nach der Wahl ganz vorne. In Polen war die national-konservative „Recht und Gerechtigkeit“ (31,8 Prozent) knapp zweitstärkste Kraft. Zusammen kommen diese Parteien auf 83 Sitze.

Die extreme Rechte konnte in den Ländern, die von der Krise der vergangenen Jahre am meisten betroffen waren, kaum punkten. Griechenland ist mit der neofaschistischen „Goldenen Morgenröte“ (9,4 Prozent) die Ausnahme. Politisch links einzuordnende Strömungen sind vielerorts stark.

In Deutschland sei die Angst vor dem Verlust des eigenen Wohlstands, unabhängig davon, wie dieser individuell aussieht, entscheidend für die Verbreitung rassistischer Ressentiments, meint Kiess. „Die Angst, mit der eigenen Wirtschaft könnte es bergab gehen, bezieht sich dabei nicht nur auf den eigenen materiellen Wohlstand, sondern verunsichert auch Identitäten – beispielsweise die des deutschen Wirtschaftswunders“, schlussfolgert der Rechtsextremismus-Forscher. Das Phänomen, die eigenen sozialen Realitäten gegenüber denen von be-

stimmten Minderheiten wie Asylsuchenden, Muslimen, Juden oder Sinti und Roma aufzuwerten, wird als sekundärer Autoritarismus bezeichnet.

Die europäischen Wahlberechtigten interessieren sich häufig weniger für die Europawahl als für ihre nationalen Äquivalente. 2014 lag die durchschnittliche Wahlbeteiligung offiziell bei 42,54 Prozent. Im öffentlichen Raum wird Europapolitik oft als undurchsichtig und ineffizient deklamiert. Rechte Parteien versuchen bei den unzufriedenen Wahlberechtigten Anklang zu finden, indem sie vermeintlich einfache Lösungen für komplexe Sachverhalte benennen oder Sachverhalte vermeintlich kategorisch ablehnen. Die AfD titelte im Wahlkampf „Wir sind nicht das Weltsozialamt“. Der Austritt aus der europäischen Währungsunion wird zur Lösung einiger Probleme als Perspektive aufgezeigt. Ein verstärktes Auftreten der Euro-skeptiker wie der UKIP habe bereits das Diskussionsklima im Europaparlament verändert, meint Kiess. Anstatt sich den Rechtsextremen inhaltlich anzunähern, sei es wichtig, neben abstrakter Wirtschaftspolitik und Bankenrettungen auch Themen wie soziale Gerechtigkeit oder Ökologie in den Fokus des alltäglichen politischen Diskurses zu rücken. „Wenn man über Einwanderung und angeblichen Asylmissbrauch streitet, bleibt weniger Zeit für Sozial- und Wirtschaftspolitik“, resümiert Kiess.

Chiara Herbers

„Wichtig, dass sich die Fronten jetzt nicht verhärten“

Der Sprecher von „Dresden für alle“ im Interview



Eric Hattke

Foto: Julian Friesinger

Leipzig am 12. Januar: Knapp 5.000 Pegidaanhänger marschieren durch die Stadt, etwa 30.000 protestieren dagegen. Zur gleichen Zeit in Dresden: knapp 25.000 Pegidaanhänger und nur 8.700 Gegendemonstranten. student!-Redakteur Julian Friesinger sprach mit Eric Hattke, Sprecher des Bündnisses „Dresden für alle“, über die umgekehrten Verhältnisse, Dialogbereitschaft und zukünftige Entwicklungen.

student!: Warum schafft es Pegida nur in Dresden, zehntausende Menschen zu mobilisieren?

Hattke: Ein Zahlenspiel sollte man in dieser Art nicht betreiben. Es ist

wichtig den Blick für die inhaltliche und argumentative Seite nicht zu verlieren.

Auf der einen Seite hat in Dresden alles begonnen, Menschen kommen aus ganz Deutschland und sogar Europa hierher, um sich Pegida anzuschließen. Das erhöht die Teilnehmerzahl noch mal drastisch. Wenn sich dann Leute die Frage stellen, wo sie hinfahren sollen, dann werden sie sich eher für den Entstehungsort von Pegida entscheiden. Deswegen ist Dresden auch so ein großer Anziehungspunkt. Auf der anderen Seite muss ich sagen, dass Pegida mit seinen Inhalten schon einen Nerv der Bevölkerung getroffen hat.

student!: Von verschiedenen Seiten wird immer wieder zu einem Dialog mit Pegidaanhängern aufgerufen. Diese haben sich kaum auf ein Gespräch mit kirchlichen Organisationen oder Parteien eingelassen, außer mit der AfD. Wie soll ein weitreichender Dialog zustandekommen?

Hattke: Zuerst ist es wichtig zu betonen, dass die Menschenrechte die Basis für einen Dialog und ein Dialogangebot bilden. Diese sind unteilbar. Von diesem Punkt weichen wir als Bündnis „Dresden für alle“ nicht ab. Wir hatten eine Veranstaltung in unmittelbarer Nähe zur Pegidademobilisierung, auf der Bürger die Möglichkeit hatten, mit Politikern zu sprechen. Das haben nur sehr wenige genutzt. Auch die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung und unterschiedliche Medien luden verschiedene Pegida-organisatoren mehrmals zu einem Gespräch ein. Alle diese Angebote werden jedoch nicht wahrgenommen. Es ist schon bemerkenswert, dass Pegida alle möglichen Dialogangebote ausschlägt, dann aber mit der AfD spricht. Lutz Bachmann hat am 12. Januar sechs politische Forderungen vorgelesen und wenn man sich die Rede mal durchliest, so finde ich persönlich, dass die Forderungen von der Wortwahl und vom Sprachgestus ganz anders sind als der Rest der Rede. Es hört sich so an als wären diese Forde-

rungen einfach dort reinkopiert worden. Die Frage ist berechtigt, ob nicht ein anderer politischer Akteur dort mitformuliert hat.

student!: Wie ist dann ein Dialog möglich?

Hattke: Es ist ganz wichtig, dass sich die Fronten jetzt nicht verhärten, damit ein politischer Diskurs weiterhin möglich ist. Anhand solcher großen gesellschaftlichen Debatten zeigt sich, wie demokratiefähig wir wirklich sind. Bundespräsident Gauck sagte: „Unsere Demokratie ist stark!“, solche warmen Worte kann man schon beschwören. Aber faktisch wird es sich erst jetzt zeigen, wie demokratiefähig und stabil wir sind. Wie wir als Gesellschaft, Politiker und Medien damit umgehen zeigt, wie groß oder klein unser Demokratieverständnis eigentlich ist. Bei allen Dialogen ist es wichtig, die Menschenrechte zu achten und sich auch klar gegen Rassismus zu stellen. Man muss für Argumente und Denkweisen offen sein, ohne seine eigenen Grundsätze aufzuweichen. Diese festen Grundsätze sind der Einsatz für die Menschenrechte und gegen Rassismus. Wir tragen für die Menschen Verantwortung, die bei uns Zuflucht suchen. Für diese Menschen tragen wir auch die Verantwortung, den Dialog weiterzuführen und die Situation nicht eskalieren zu lassen.

Die Gedanken sind wer...

ertra...
parl...
lügen...
polit...
klar...
polizei...
muslims...
leute...
leid...
pegi...
reli...
pro...
poli...
partei...

Layout: Mar...

Rechts-Staat Sachsen

Wo antirassistisches Engagement zu stören scheint

Wie in kaum einem anderen Bundesland scheinen rechtsradikale Einstellungen in Sachsen fest verankert. 2004 war die NPD mit knapp zehn Prozent in den Landtag eingezogen, dem sie zehn Jahre lang angehörte. Beim Urnengang Ende August 2014 ließen 15 Prozent der Wähler die in Sachsen als besonders konservativ geltende CDU links liegen und gaben der rechtspopulistischen AfD oder der rechtsextremen NPD ihre Stimme. Doch anstatt antirassistisches Engagement zu fördern scheint es fast so, als sei Sachsen auch das Bundesland, in dem entsprechenden Initiativen durch Justiz, Politik und Ermittlungsbehörden die meisten Steine in den Weg gelegt werden. Häufig ist deshalb von „sächsischen Verhältnissen“ die Rede.

Beispiel Justiz: Wenige Tage nachdem der Jenaer Jugendpfarrer Lothar König öffentlich einen Polizeieinsatz im Rahmen einer Antinazidemo in Dresden kritisiert hatte, wurden seine Wohn- und Geschäftsräume durchsucht. Die Staatsanwaltschaft Dresden erhob Anklage: König soll auf der Demo unter anderem zu Gewalt gegen Polizisten aufgerufen haben. Während des Prozesses gegen ihn wurde entlastendes Material zurückgehalten. Medien berichteten zudem über einseitige Ermittlungen und falsche Zeugenaussagen von Polizisten. Das Verfahren wurde im November gegen Zahlung einer Geldauflage eingestellt.

Gänzlich freigesprochen wurde kürzlich auch Tim K.: Er soll auf einer Demo zum Durchbrechen einer Polizeisperre aufgerufen haben. Wie sich jedoch während des Prozesses am Landgericht Dresden herausstellte, waren entlastende Szenen aus einem Polizeivideo herausgeschnitten worden. Für Aufsehen sorgte auch das Vorgehen der säch-

sischen Justiz gegen Bodo Ramelow (Linkspartei). Genau zwei Tage vor seiner Wahl zum Ministerpräsidenten Thüringens beantragte das Amtsgericht Dresden im Rahmen eines seit Jahren laufenden Verfahrens wegen angeblicher Beteiligung an einer Blockade von Neonazis die Aufhebung seiner Immunität. „Das ist eine Form von politischer Belästigung, die Menschen einschüchtern soll, die gegen Nazis ihre Stimme erheben“, sagte Ramelow anschließend. In einem viel beachteten Kommentar urteilte Heribert Prantl, Leiter des Ressorts Innenpolitik der „Süddeutschen Zeitung“: „Das ist nicht nur eine Posse, das ist eine Bosheit.“

Beispiel Politik: Zwischen 2011 und 2014 mussten Initiativen und Personen, die Fördermittel aus Bundesprogrammen, beispielsweise gegen Rechtsextremismus, abrufen wollten, eine sogenannte Extremismusklausel unterschreiben und sich damit zur „freiheitlichen demokratischen Grundordnung“ bekennen. Oppositionspolitiker in Bund und Land kritisierten die Klausel, weil damit zivilgesellschaftliche Initiativen unter Generalverdacht gestellt werden würden. Als erstes Bundesland legte Sachsen eine solche Klausel auch für Landesprogramme auf und hält an dieser bis heute fest. Diese geht sogar noch weiter und verpflichtet auch die Partner der Organisationen zur Unterschrift. Der Fall zweier Holocaustüberlebender, die sich im Sommer 2012 ebenfalls schriftlich zum Grundgesetz bekennen sollten, sorgte bundesweit für Aufsehen. Im aktuellen Koalitionsvertrag von CDU und SPD wurde festgehalten, dass in Sachsen zukünftig auf die „bisherige Form der Demokratieerklärung“ verzichtet werden soll.

Beispiel Ermittlungsbehörden: Vier Jahre lang wurde in Sachsen gegen 25 Personen ermittelt, die

Diskussionshilfe

Vorurteil: Wir können doch nicht die ganze Welt aufnehmen.

Fakt: Davon sind wir meilenweit entfernt. 80 Prozent der geschätzten 50 Millionen Flüchtlinge weltweit werden von Ländern des globalen Südens aufgenommen. Aus Syrien sind bisher etwa 2,8 Millionen Menschen geflüchtet und gerade einmal vier Prozent davon haben Zuflucht in Europa gesucht.

Vorurteil: Deutschland nimmt europaweit die meisten Flüchtlinge auf.

Fakt: 2013 hat tatsächlich rund ein Drittel der Asylsuchenden in Europa in Deutschland Asyl beantragt. Wenn man die Zahl der Flüchtlinge auf die Bevölkerungsanzahl umrechnet, ergibt sich ein anderes Bild. Laut Eurostat liegt Schweden mit 5,7 Asylanträgen pro 1.000 Einwohner an der Spitze Europas, in Deutschland sind es 1,5 Anträge. Zudem wird ein großer Teil abgelehnt. Beispielsweise wurden im Jahre 2013 nur 24,8 Prozent der Flüchtlinge anerkannt und bekamen Bleiberecht.

Vorurteil: Asylsuchende sind kriminell.

Fakt: Es gibt keine Hinweise darauf, dass Menschen nichtdeutscher Herkunft krimineller sind als der Durchschnittsdeutsche. Die erhöhten Kriminalitätsraten in den Statistiken der Polizei könnten daher rühren, dass diese nur Tatverdächtige erfassen und keine Täter. Es besteht die Vermutung, dass Ausländer leichter unter Verdacht geraten sowie öfter angezeigt und polizeilich kontrolliert werden. Zudem gibt es viele Gesetze (z.B. das Aufenthaltsgesetz), gegen die deutsche Staatsbürger nicht verstoßen können.

Vorurteil: Wir können es uns nicht leisten, so viele Flüchtlinge aufzunehmen.

Fakt: Deutschland hat 2013 insgesamt 1,5 Milliarden Euro für Asylbewerberleistungen ausgegeben. Das entspricht 0,48 Prozent des gesamten Bundeshaushaltes. Laut einer Studie des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung entlasten in Deutschland lebende Ausländer den Sozialstaat erheblich, da sie im Schnitt pro Person jährlich 3.300 Euro mehr Steuern und Sozialabgaben zahlen als sie insgesamt an Leistungen erhalten.

sich zu einer kriminellen „Antifa-Sportgruppe“ zusammengeschlossen haben sollen, um Jagd auf Nazis zu machen. Dabei wurden Wohnungen durchsucht, knapp eine Million Handydatensätze erfasst und persönliche Daten von zehntausenden Demonstranten ausgewertet. Im September 2014 stellte sich nach

„Spiegel“-Informationen schließlich heraus, dass es eine Antifa-Sportgruppe nie gegeben hat. Das schlimmste Vergehen des angeblichen Rädelsführers: Teilnahme an einer friedlichen Demonstration gegen Neonazis.

René Loch



ie
nken
frei,
kann

ie
gen?

Slügen
mpresse
tikker
chrichten

agen
nehmen
kommentare
and

leipziger
elinken
se
presse
links
partei

ida
passiert
politikern

gion
koran
montags
tik

Kostprobe

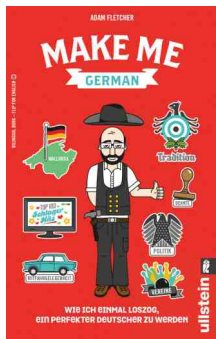


Bild: Ullsteinverlag

Make me German

Nordic Walking ist sehr wichtig für die Deutschen, Mallorca das beliebteste Reiseziel und Schlagermusik mit dazugehörigem Schunkeln ist praktisch auf jedem Grillabend oder Volksfest unabdingbar. Es ließen sich noch viele weitere auf den ersten Blick ungeheuerlich verstaubte Klischees über den vermeintlichen Durchschnittsdeutschen in Adam Fletchers neuem Werk „Make me German“ finden. Aber mit einer Prise selbstkritischem Humor, die beim Lesen dieses Buches an den Tag gelegt werden muss und auf den zweiten Blick, erscheint es schon nicht mehr ganz so feindselig.

Fletcher, 1983 in England geboren, reiste 2006 zum ersten Mal nach Deutschland und nach Leipzig. Dort blieb er über ein Jahr lang und verbrachte nach eigenen Angaben die beste Zeit seines Lebens.

Die folgenden Jahre beschreibt Fletcher nun in seinem Buch mit vielen lustigen Geschichten, die er in Deutschland erlebt hat. Wie er anfangs, noch kaum der deutschen Sprache mächtig, einfach wildfremde Menschen angesprochen, zu einem „Soundliebhaber-Treffen“ mitgekommen und dort zu den frisch aufgenommenen Geräuschen eines ostdeutschen Hafentreibens eingeschlafen ist, wie er die feuchtföhliche Stimmung eines dörflichen Schützenfestes und die Niederungen der deutschen Bürokratie in einer Berliner Anwaltskanzlei erlebt hat.

Aus seinen aktiven Bemühungen, sich in Deutschland zu integrieren entwickelt der Autor mit der Zeit eine regelrechte Studie. Er will nun alles ganz genau wissen: wer die Deutschen sind, was sie tun und warum sie es tun. Selbstlos unterzieht sich Fletcher dem Experiment, einen Pauschalurlaub auf Mallorca zu buchen und alle angebotenen Aktivitäten mitzumachen. Er studiert das deutsche Fernsehen, lernt Kartoffelsalat zuzubereiten und komponiert sogar einen Schlagersong. Er findet heraus, dass weder Engländer noch die Deutschen perfekt sind.

Als Engländer nimmt Fletcher die Macken mancher Deutschen natürlich viel stärker wahr, als diese es selbst tun. So stellt er zum Beispiel in seinem Buch sechs goldene Regeln für deutsche Urlauber auf. Das Buch ist aber keine Anleitung, wie man zum Deutschen wird. Es ist auch keine politisch korrekte Beschreibung der deutschen Kultur. Es ist vielmehr eine lustige, liebevolle Hommage an alles „typisch Deutsche“.

Jonas Nayda

Im Ullstein Verlag erschienen, 9,99 Euro.

Sitzt ein Buddha auf einem Berg

student!-Reisereihe: Tradition inmitten von Hochhausschluchten

Das ist sie, die weltgrößte, sitzende Buddha-Figur (Tian Tan Buddha), das erste Wahrzeichen, welches man vom Flugzeug aus bei der Landung sehen kann, sofern der für Hong Kong übliche Dunst einem nicht die Sicht raubt. Die Maschine landet auf dem internationalen Flughafen, für dessen Errichtung eigens ein kompletter Berg abgetragen wurde. Das Terminal wirkt fast schon verlassen, doch der Schein trägt, es ist einfach riesig. Noch vor der Passkontrolle begegnet man diversen Ebola-Schutzmaßnahmen. Auf großen Schildern wird auf Gefahren und entsprechende Präventivmaßnahmen aufmerksam gemacht. Auch das Personal arbeitet fast in Gänze mit Mundschutz. In einer Stadt, in der so viele Menschen dicht an dicht leben, geht man, in Erinnerung an die noch nicht allzu lang zurückliegende SARS-Epidemie, die nahe Hong Kong ihren Ursprung hatte, wahrscheinlich auf Nummer sicher. Der Fahrer des Kleinbusses, welcher mich und andere europäische Reisende in Richtung Stadt bringen will, ist sichtlich gestresst und streitet sich lautstark mit einem Kollegen. Danach geht es los.

Die Fahrt auf dem circa 10 km langen Motorway 8, führt vorbei an Disney Land, kleinen und größeren Bergen, über eine spektakuläre Brücke und dem achtgrößten Hafen der Welt, hinter dem sich unzählige Wohnhochhäuser aufreihen bis wir schließlich im obligatorischen Ganztagsstau ankommen, der entsteht, wenn sich die Verkehrslawine in eine der beiden Tunnelfahrten nach Hong Kong Island drängt. Ich verlasse den auf Kühlschrankmodus klimatisierten Bus und werde von dem subtropischen Klima nebst gefühlt einhundertprozentiger Luftfeuchtigkeit erschlagen.

Schnell noch die Kleidung angepasst und auf geht es zur Erkundung. Die Tsim Sha Tsui-Promenade im Stadtteil Kowloon, gehört wohl zu den spannendsten Touristenpfaden der Stadt, denn hier kann man den weltbekannten Postkartenblick auf die Skyline von Hong Kong Island genießen, mit dem sich im Hintergrund auf-türmenden „The Peak“. Besonders nachts wirkt der Anblick mehr als spektakulär während tagsüber die Skyline durch den dichten Smog der Stadt sehr surreal wirkt, fast schon wie eine gigantische zweidimensionale Kulisse. Ich verweile zunächst längere Zeit am Geländer der Promenade. Man kann sich den Anblick ungefähr so vorstellen: Eine zwölf Kilometer lange Küstenlinie, ein Wolkenkratzer neben dem anderen, teilweise mit irrwitzig großer anmierter Leuchtwerbung, im Hintergrund siedeln sich Hochhäuser mit tausenden Wohnzellen wie gigantische Bienenwaben an den Hängen des Happy Valleys an. Im Vordergrund kreuzen auf dem Victoria Harbour indes traditionelle Segelboote, Kreuzfahrtschiffe und Fähren das Bild. Wenn dann noch Hubschrauber unmittelbar vor der Skyline vorbeischwirren, wirkt das Ganze wie eine Szene aus einem Science-Fiction-Film.

Zwischen den Hochhäusern auf Hong Kong Island, in den Straßenschluchten von Central und Causeway Bay überkommt mich jedoch nochmal ein ganz anderer Eindruck. Hier erkennt man die immer noch sehr stark traditionelle Ausprägung der Stadt. Seien es Bauarbeiter, die auf Bambusgerüsten herumturnen, Schreine die unter Autobahnbrücken auf Plastikmobiliar aufgebaut sind oder die vielerorts umherstehenden Dim Sum (gedämpfte oder frittierte kantonesische Spezialität) Stände, vor denen sich unter anderem



Straßenszene in Hong Kong

Foto: Dennis Hänel

die Banker in der Mittagspause drängen. Doch nicht nur dort, fast überall drängen sich Leute durch die engen Straßen und Gassen, teilweise sogar über mehrere Ebenen hinweg. Im Stadtzentrum wurden Transitwege geschaffen, auf denen die Leute in Höhe der ersten oder zweiten Etage zwischen den Hochhäusern pendeln können, ohne die Straße betreten zu müssen.

Wegen der Äquatornähe fängt es früh an zu dämmern. Ich dränge mich vom Time Square (auch den gibt es in Hongkong) durch Menschenströme im Konsumrausch, zur Yee Wo Street, dem wohl belebtesten Ort in der Stadt und vielleicht auch ganz Asiens. Über den mit bedrückend bunt beleuchteten Geschäften und den minimalistischen Edelboutiquen, hängt eine unzählbare Masse an Reklamen. Die Leute laufen kreuz und quer, der Notarzt kommt hier nur mittels Motorrad voran, während der Rettungswagen weiter hinten im Verkehr festhängt. Auf den Straßenbahngleisen haben sich Protestanten der „Occupy

Central“ Bewegung niedergelassen. Vereinzelt lesen Menschen deren ausgehängte Flyer, manche fotografieren die Zelte, andere stürmen im Kaufrausch daran vorbei. Mittlerweile ist es dunkel und man ist umgeben von einem bunt blinkenden Lichtermeer. Durch die Mischung der überladenen Geräuschkulisse und der Geruchskombination aus gebratenen Essen und Verkehrsabgasen entfaltet die Stadt ein ganz besonderes Flair. Hong Kong heißt zu Deutsch duftender Hafen. Ich lasse Causeway Bay schließlich hinter mir und kehre, über den Victoria Harbour mit einer alten traditionellen Fähre, zurück nach Kowloon. Eigentlich wollte ich mir ja noch den weltgrößten sitzenden Buddha aus der Nähe anschauen, doch während meines recht kurzen Aufenthaltes gab es im Stadtgebiet einfach zu viel zu sehen.

Dennis Hänel

Mehr Fotos des Autors gibt es unter <https://www.flickr.com/photos/128749038@N04> zu sehen.

Der beste Fünferblock aller Zeiten

Eine Erfolgsgeschichte, die Sport und Politik verbindet

Tore, Schlusspfeiff – Stille. Keiner der Anwesenden im kanadischen Publikum kann wirklich glauben, was gerade passiert ist. Das Eishockeyteam der UdSSR hat ihre Mannschaft, eine der weltbesten, mit acht zu eins vom Platz gefegt. Die Erfolgsgeschichte des sowjetischen Nationalteams hatte begonnen.

Im Folgenden zeigten Interviews mit den damaligen Spielern des „besten Fünferblocks aller Zeiten“, dessen Entstehungsgeschichte. Der Zuschauer bekommt einen Einblick in das System hinter dem erfolgreichen Eishockeyteam, das seine Spieler von Kindheit an drillt – bis zu Erschöpfung und darüber hinaus. Denn der internationale Erfolg der Mannschaft ist nicht nur sportlich von Bedeutung, sondern auch ein politisches Zeichen. Die stärksten Gegner auf dem Eis sind gleichzeitig die Mannschaften der größten politischen Rivalen: USA und Kanada. Ein Freundschafts-



In „Red Army“ werden Sport und Politik verbunden

Foto: Weltkino

spiel gleicht somit eher einem Kriegsschauplatz.

Die mitunter haushohe Überlegenheit der sowjetischen Spieler ist das Ergebnis eines ganzjährigen Trainingslagers, in dem sie täglich Einheiten von bis zu sieben Stunden absolvieren. Außerdem stellen sie – anders als das auf Einzelspieler ausgerichtete Spiel der USA – die Teamarbeit in den Vor-

dergrund. Die Mannschaft agiert als ein Körper. Mit dieser Kombination aus Disziplin und innovativem Spiel erheben sie das Eishockeyspiel vom brutalen Hau-drauf-Sport zur Kunst. Der internationale Erfolg macht die sowjetischen Spieler sogar in den Reihen der USA begehrt. Doch ein Wechsel käme einem Landesverrat gleich und die sowjetischen Funktionäre

unterbinden dies mit allen Mitteln. Aber in den Reihen der Spieler beginnt sich Widerstand zu regen.

Diese Dokumentation ist nicht nur etwas für Sportbegeisterte. Sie vereint alles, was man von einem modernen Actionfilm erwartet: harte Kerle, eine spannende Handlung, zwischenmenschliche Dramatik und ein Quäntchen Politik. Der Unterhaltungswert liegt dabei über dem mancher Hollywoodstreifen. „Red Army“ fesselt den Zuschauer von der ersten bis zur letzten Minute und bietet dabei eine ganze Bandbreite an Gefühlen: von Situationskomik bis zu tragischen Momenten ist alles vertreten. Gabe Polsky, selbst ehemaliger Eishockeyspieler in den USA, ist sein Regiedebut damit mehr als gelungen.

Annina Häfemeier

Kinostart von „Red Army – Legenden auf dem Eis“ ist am 29.1.2015.

Egos on Tour

Die Antilopen Gang im Interview

Die „Antilopen Gang“ sind drei Männer aus Düsseldorf und Aachen, die Rap-Musik machen. Im November ist ihr neues Album „Aversion“ erschienen, seit Dezember sind sie auf Tour. student!-Autorin Chiara Herbers sprach mit ihnen über Musik, Egos und Gentrifizierung.

student!: Seit wann macht ihr zusammen Musik?

Koljah: Wir haben uns vor über 10 Jahren kennengelernt, 2003, und haben dann auch relativ schnell das erste Mal zusammen ein Lied gemacht. Wir haben damals etwas parolenhaftere Demosongs gemacht, da waren auch noch andere Menschen dabei. 2005 haben wir dann die Anti-Alles-Aktion (AAA) gegründet mit noch ein paar mehr Leuten. Mit den Jahren wurde das dann immer mehr, dass in dem Verbund speziell wir zueinander gefunden haben. 2009 ist dann die Antilopen Gang daraus entstanden.

student!: Wie kamt ihr auf den Namen Antilopen Gang? Hat der Mythos, dass ihr Antilopenfleisch esst, etwas damit zu tun?

Danger Dan: Nein, Tobi (Panik Panzer) wird uns heute mal die ganze Wahrheit erzählen.

Panik Panzer: Na gut. Also vor der Zeit, von der Koljah gerade erzählt hat, waren wir bei der Jugendfeuerwehr und da gab es Jugendfeuerwehrestspiele. Und man musste sich bei einer Disziplin Tiernamen geben. Und dann gab's die Bären Gang, die Giraffen Gang und so weiter und wir waren in der Antilopen Gang und das ist halt so hängen geblieben. Deshalb ist das auch bis heute so.

student!: Wie kommt ihr auf Ideen für eure Songs?

Koljah: Es kommt immer darauf an. Manchmal gibt einer von uns ein Thema vor, das die Anderen dann ausführen. Es ist oft so, dass Daniel (Danger Dan) was vorgibt.

Danger Dan: Das ist ganz verschieden, wo die herkommen. Man kann sagen, dass die Lieder, die eher traurig, melancholisch sind, oft alleine zu Hause irgendjemand vorgelegt hat. Dass die Lieder, die eher dadaistisch, albern oder klamaukig daherkommen, oft aus einer Gruppendynamik heraus entstehen.

student!: Sprechen wir über das Ego, in dem Lied „Ikearegal“ singt ihr darüber. Wie steht ihr zu eurem Ego?



Die Antilopen

Foto: Thomas Schermer

Panik Panzer: Also ich bin nicht sehr egoistisch. Ich denke viel an das Wohl der Menschen in meinem Umfeld und wenig an mein eigenes. Was mich regelmäßig zum Wahnsinn treibt.

Danger Dan: Ich bin eine stark labile Persönlichkeit. Von mir hört man binnen 10 Minuten mehrfach den Satz: „Ich bin der beste Mensch, den es gibt.“ „Ich liebe mich“ sage ich auch sehr oft. Ich sage aber auch oft „ich bin so dumm, ich hasse mich“. Also beides wechselt so schnell, dass man gar nicht mehr

von einer bipolaren Phase sprechen kann, sondern nur noch von einer großen Verwirrung. Ich mag mich trotzdem.

Koljah: Muss ich jetzt auch so was sagen? Ich bin schon sehr egoistisch, was aber besser geworden ist, seitdem ich nicht mehr kiffe. Ich bin seit Neuestem in der Lage, mal Leuten einen auszugeben, Geld zu leihen und das nicht zurückzufordern. Und sonst hätte ich mir halt früher gemerkt: Tobi schuldet mir noch 6,49 Euro für das Burger-King-Menü. Ansonsten habe ich große

Probleme mit mir selbst und projiziere die auch auf die Außenwelt. Und ich tue immer so, als hätte ich mit allem Recht und wäre ein Genie, weil ich in Wirklichkeit vom Gegenteil überzeugt bin.

student!: Wie gefällt euch Leipzig?

Danger Dan: Ich hab mich voll gefreut heute hier herum zu fahren und sollten wir tatsächlich viel Geld verdienen, dann möchte ich hier möglichst viele Wohnungen kaufen, aufwerten und dann teuer vermieten an Zugezogene. Das wäre total geil, aber ich fürchte, so weit kommt es nicht. Aber ich finde es auf jeden Fall sehr schön hier.

student!: Bald beginnt ja eure Tour, habt ihr dann überhaupt noch Zeit zum Entspannen?

Koljah: Meine Traumvorstellung ist eine Tour, wo ich mit niemandem kommunizieren muss, den ganzen Tag in einem Hotelzimmer bin, Bücher lesen kann und dann abends noch ganz kurz zum Konzert gehe, rappe und dann direkt von der Bühne wieder in dieses Zimmer gehe und weiter lese. Das wäre für mich die wahre Entspannung. Ich fürchte, es ist noch ein weiter Weg dahin, aber ich hab mir auf jeden Fall ein paar Bücher eingepackt.

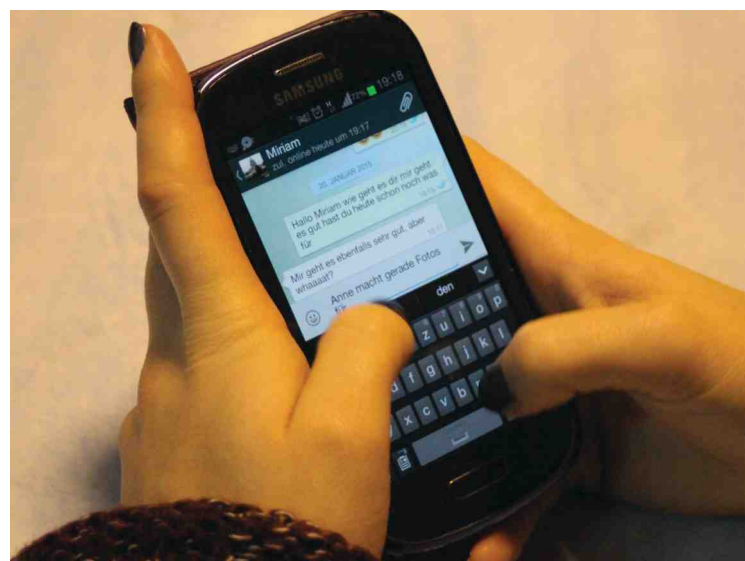
LOL, XD und Grüezi

Sprachwissenschaftler untersuchen WhatsApp-Kommunikation

Ob beim Laufen, Essen, Fernsehen oder Busfahren – viele Menschen starren unentwegt auf ihre Handys. Tippen statt sprechen und chatten statt treffen. Immer erreichbar, immer das Smartphone im Blick. Das liegt vor allem an dem überaus beliebten Messenger WhatsApp. Millionen Menschen nutzen diese Handyanwendung, um mit Freunden und Familie in Kontakt zu bleiben und Bilder, Videos und Sprachnachrichten zu teilen. „Einfach, persönlich, in Echtzeit“, wie es im Internetauftritt des Unternehmens heißt. Dabei wird von den Nutzern oft ein bestimmter und für die neuen Medien charakteristischer Sprachgebrauch gepflegt.

Sprachwissenschaftler der Universitäten Leipzig, Dortmund, Dresden, Duisburg, Hannover, Koblenz und Mannheim wollen in dem gemeinsamen Forschungsprojekt „What's up, Deutschland?“ diesen modernen Sprachgepflogenheiten auf den Grund gehen. Dafür waren Personen in ganz Deutschland aufgerufen, zwischen dem 17. November 2014 und dem 11. Januar 2015 ihre WhatsApp-Chats per E-Mail an das Team zu senden. Bis Anfang Januar sind auf diesem Weg etwa 300.000 Nachrichten und 2,2 Millionen Wörter zusammengetragen worden – das würde zweieinhalb Mal die Bibel füllen.

„Das Projekt will die Sprache und die Kommunikation in WhatsApp mit Hilfe der gesendeten Nachrichten sprach- und kommunikationswissenschaftlich be-



Chatten für die Wissenschaft

Foto: Anne Uhlig

schreiben und mit anderen Formen computervermittelter Kommunikation vergleichen“, erläutert Beat Siebenhaar. Er ist Professor für Variationslinguistik an der Universität Leipzig und Leiter des Projekts. Die Forscher interessiert vor allem, ob sich die Sprache durch die mobile Kommunikation verändert und, wenn ja, in welcher Weise. So wird beispielsweise analysiert, welche verschiedenen deutschen Dialekte verwendet werden, wie oft Emoticons und Smileys auftreten und wie die WhatsApp-Nutzer miteinander agieren. Siebenhaar selbst hat dabei ein besonderes Interesse an der regionalen Sprachvariation. „Ich habe mich gefragt, ob die Bayern oder Schwaben anders sprechen als die Sachsen. Auf die Er-

gebnisse bin ich schon sehr gespannt.“ Ein weiteres Ziel des Projektes „What's up, Deutschland?“ ist es, die Daten mit denen einer Schweizer Nachrichtenstudie zu vergleichen, die zwischen Juni und Juli 2014 stattfand. „Durch die vier Landessprachen und den starken gesprochenen Dialekt weist die Schweiz eine große Offenheit gegenüber sprachlicher Variation auf“, erklärt Siebenhaar. Und das erkenne man auch in den WhatsApp-Chats: „Die Schweizer verwenden deutlich mehr Anglizismen oder auch Wörter aus dem Französischen. Ganze Gesprächsteile sind in Fremdsprachen verfasst.“ Und es gibt noch einen weiteren Unterschied: „Über 90 Prozent der Schweizer Nachrichten sind im Dialekt geschrieben. Das ist

im Deutschen anders: Wenn da jemand etwas auf Sächsisch schreibt, dann tut man das bewusst oder um auf etwas hinzuweisen. In der Schweiz ist das hingegen die ganz normale Sprachverwendung.“

Der Germanistikprofessor arbeitet dort auch an einer Studie über Kommunikation via SMS, die in zwei Monaten enden wird. Aber die Untersuchung werde heutzutage immer schwerer, denn diese Art der Kommunikation werde größtenteils durch WhatsApp ersetzt. Siebenhaar erklärt sich die Beliebtheit der Messenger-App vor allem damit, dass es eine konzentrierte Mündlichkeit im Schriftlichen biete: Das „Miteinander-Schreiben“ habe eine völlig neue Bedeutung. „Die Menschen reagieren aufeinander und treten unmittelbar in Kontakt, das ist der Unterschied zur SMS.“ Die ersten provisorischen Ergebnisse der „What's up“-Analyse sollen im Frühjahr vorliegen. Einige Schlussfolgerungen kann Siebenhaar aber schon ziehen. „Die Sprache über WhatsApp ist heutzutage geprägt von vielen Abkürzungen und dem großen Einsatz von Smileys, die nicht mehr nur kommentieren, sondern auch oft anstelle von Wörtern verwendet werden. Des Weiteren ist deutlich, dass selten Begrüßungen, Anreden oder Verabschiedungen auftauchen.“ Vielleicht wird bald mal wieder ein „Auf Wiedersehen“ unter eine Chatnachricht gesetzt. Oder ein „Uf Wiederluege“, wie es die Schweizer tun würden.

Luise Bottin

Filmträume

Leipzig in Berlin

Als wir träumten“, die Verfilmung von Clemens Meyers 2006 veröffentlichten gleichnamigen Erstlingsroman, feiert zur diesjährigen Berlinale im Februar seine Weltpremiere. Der Roman des in Halle geborenen und in Leipzig wohnenden Autors handelt von einer Gruppe Jugendlicher, die um die Wendezeit in Leipzig leben. Die Jungs haben große Träume davon, was aus ihrem Leben werden soll. Sie geraten jedoch mit viel krimineller Energie regelmäßig in Konflikt mit dem Gesetz durch Drogen, Prügeleien oder Diebstähle.

Gefilmt wurde im Leipziger Osten, aber auch in Dresden, Dessau und Halle. Die Darsteller sind zum größten Teil noch unbekannte Gesichter, der Regisseur Andreas Dresen hingegen drehte bereits circa 20 Filme und ist mehrfacher Filmpreisträger. Durch den umfangreichen Einsatz von Handkameras erreichen Dresens Filme einen besonders realistischen und beinahe dokumentarischen Eindruck. „Als wir träumten“ wird neben Filmen mit weltbekannten Darstellern wie beispielsweise Christian Bale, Natalie Portman („Knight of Cups“), oder Cate Blanchett und Helena Bonham Carter („Cinderella“, außer Konkurrenz), gezeigt.

Anne Uhlig

Die Berlinale findet vom 5. bis zum 15. Februar statt. Der offizielle Kinostart des Films „Als wir träumten“ ist am 26.2.2015.

Meldungen

Mehr Fahrradunfälle

Im vergangenen Jahr gab es mehr Unfälle mit Fahrradfahrern in Sachsen, wie Zahlen des Statistischen Landesamts belegen. Zwischen Januar und Oktober hatte es 3.469 Unfälle gegeben, im Jahr zuvor nur 3.000. Darunter sind auch mehr tödliche Verkehrsunfälle mit Fahrradfahrern. Während 2013 insgesamt 21 Radfahrer tödlich verunglückten, waren es bis Oktober vergangenen Jahres schon 23. Das Landesamt begründete den Anstieg der Unfallzahlen vor allem mit dem milden Jahresanfang, viele seien wegen der lauen Temperaturen schon früher auf das Fahrrad umgestiegen. In Leipzig kamen 2013 laut Angaben der Stadt bei 1.113 Unfällen mit Radfahrern drei Menschen ums Leben und 793 wurden verletzt. Für vergangenes Jahr stehen die Zahlen noch aus. Fest steht, dass sich 2014 die Zahl der über 65-Jährigen, die nach einem Fahrradunfall in ein Krankenhaus eingeliefert werden mussten, beinahe verdoppelte. *fia*

Ersterwähnung Leipzigs

In diesem Jahr feiert die Stadt Leipzig 1.000 Jahre Ersterwähnung. 1015 dokumentierte Bischof Thietmar von Merseburg den Ort „urbe libzi“ in seiner Chronik. Anlässlich dieses Jubiläums wird es während des Festjahrs unter dem Motto „Wir sind die Stadt“ viele Veranstaltungen in Leipzig geben. Höhepunkt ist die Festwoche vom 30. Mai bis zum 7. Juni. Dort wird unter anderem das Straßentheater „Lipsias Löwen“ aufgeführt, das vom Theater Titanick gemeinsam mit 100 Freiwilligen auf die Beine gestellt wird. Am 20. Dezember, dem Tag der Ersterwähnung, gehen die Festlichkeiten mit einer offiziellen Abschlussveranstaltung zu Ende. Der Verein „Leipzig 2015“ bereitet seit November 2013 das Programm vor und sieht sich als Bindeglied zwischen Verwaltung, den Partnern und den Leipzignern.

Volker Rodekamp, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, warnte anlässlich des Jubiläums vor Missverständnissen. „Einige werden sich vielleicht noch an die 800-Jahr-Feier Leipzigs 1965 erinnern und wundern sich nun.“ Damals hätten die Stadtväter jedoch eine Urkunde zu den städtischen Rechten Leipzigs zum Anlass genommen, die zwischen 1156 und 1170 verliehen wurde. Dieses Jubiläum habe sich folglich an der Stadtwerdung Leipzigs orientiert und nicht an der Ersterwähnung. Außerdem werden vier Bände über die Stadtgeschichte erscheinen, die die Entwicklung über die Jahrhunderte dokumentieren. *fia*

Potenzielle Konkurrenz auf dem Markt

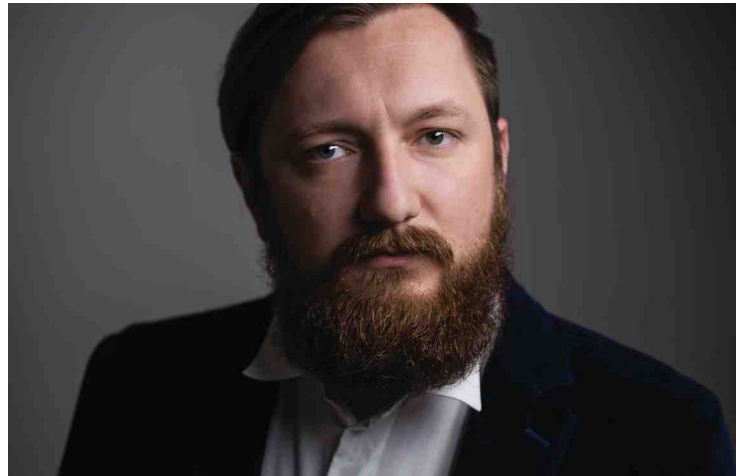
Leipziger Zeitung will 2015 starten

Wer eine neue Printzeitung gründen möchte, gilt in diesen Tagen als mutig. Weltweit wird über die Bedeutung der gedruckten Medien diskutiert: Brauchen wir überhaupt noch Printzeitungen oder gehören sie längst der Vergangenheit an? Hat das Internet in der heutigen Zeit Print in puncto Geschwindigkeit und Debatten nicht längst überholt? Nach Ansicht der Leipziger Zeitung (LZ) müssen all diese Fragen mit einem klaren „Nein“ beantwortet werden.

Dass viele den Namen „Leipziger Zeitung“ bisher noch nicht gehört haben, ist kein Wunder, denn noch gibt es sie nicht. Ihre zukünftigen Herausgeber bringen den Mut auf und wollen eine gedruckte Wochenzeitung für Leipzig gründen. Sie befindet sich derzeit im Entstehungsprozess. Die LZ, nicht zu verwechseln mit der Leipziger Volkszeitung (LVZ) oder Leipziger Internet Zeitung (L-IZ), versucht seit November vergangenen Jahres, in Leipzig Fuß zu fassen.

Die Idee dazu hatten die Journalisten der Stadtteilzeitung „3Viertel“, die jeden Monat im Leipziger Westen erschien. Sie haben dafür auch Opfer gebracht: Auf der Homepage der LZ heißt es, zugunsten einer möglichen Leipziger Zeitung sei der Betrieb von „3Viertel“ eingestellt worden.

Mittlerweile hat sich das Team um das Projekt „Leipziger Zeitung“ bereits vergrößert: Die L-IZ, sowie der Meinungsblog „Weltneest“ sind an der Realisierung beteiligt. Sie bestehen jedoch



Moritz Arand

Foto: Ludmilla Klonigner

trotzdem weiterhin als separate Angebote. Ganz neu ist diese Kooperation nicht: Bereits in der Vergangenheit arbeiteten die kleinen Zeitungen zusammen. Sie tauschten Artikel aus und verwirklichten gemeinsame Projekte, wie eine Sonderausgabe zur Sachsenwahl im vergangenen Jahr.

In den acht Rubriken Politik, Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, Sport, Gesellschaft, Unterhaltung und Kultur will die LZ ihren Lesern lokalen Qualitätsjournalismus bieten. „In erster Linie berichten wir in Leipzig über Leipzig, aber es sollen auch Themen, die im Umland und im mitteldeutschen Raum eine Rolle spielen, behandelt werden“, sagt Moritz Arand vom aufgelösten Stadtteilmagazin „3Viertel“. Es bestünden bereits Kontakte nach Dresden oder Halle.

Momentan sei alles noch ein „organischer Prozess“, sagt der

Mitbegründer. Am Ende soll die Leipziger Zeitung 32 Seiten haben. Wichtig ist den Machern auch, dass die potenziellen Leser an der Entstehung teilhaben. Auf der Internetseite www.leipzigerzeitung.net heißt es: „Sie wollen die Katze nicht im Sack kaufen? Das verstehen wir.“ Vor allem bei der aktuell kursierenden Unzufriedenheit über die Berichterstattung der deutschen Presse, ist es wahrscheinlich ein kluger Schachzug, die Leser gleich mit ins Boot zu holen.

Auf der Homepage haben Interessierte bis April die Möglichkeit, wöchentlich über mögliche Rubrikthemen zu diskutieren. Sie sollen mitteilen, was für Schwerpunkte sie erwarten und was vermieden werden sollte. Die Vorschläge, die dabei zusammenkommen, sind für die LZ sehr wichtig. „Der Leser weiß mitunter mehr als man selbst“, unterstreicht Arand.

Wenn das Konzept schon im Voraus überzeugt, der kann sich über die Homepage bereits ein Abo zulegen: Ein Jahr kostet 69 Euro, ein halbes 40 Euro. Besonders begeisterte Unterstützer können das Jahres-Förderabo für 99 Euro buchen. Die Abos sind auch die Vorfinanzierung des Projekts. Die gedruckte Zeitung soll dann jeden Freitag ausgeliefert werden und im Handel 2,10 Euro kosten.

Die Leipziger Zeitung strebt an, sich als Wochenzeitung zu etablieren, Arbeitsplätze zu schaffen und nicht zuletzt eine Alternative zum Marktführer LVZ zu sein. Aktuell setzt sich die sogenannte Unternehmungsgesellschaft Leipziger Zeitung zwar noch aus den Geschäftsführern Moritz Arand, Cesare Stercken (3Viertel) und Robert Dobschütz (L-IZ) zusammen, das soll jedoch nicht so bleiben. Zukünftig „soll es ein festes Team, bestehend aus etwa sechs Journalisten geben, die sich um das alltägliche Geschehen kümmern“, sagt Moritz Arand. Diese würden von einem Team aus freien Mitarbeitern unterstützt.

Im Vergleich: Die LVZ als Tageszeitung beschäftigt derzeit 126 Vollzeit-Journalisten und ist mit einer aktuellen Auflage von 194.000 Exemplaren kaum anzutasten. Jedoch wird die 120 Jahre alte Leipziger Tageszeitung bis Ende dieses Jahres mit massiven Kürzungen rechnen müssen. Vielleicht also trotz aller Untergangsprophetieungen für Print kein schlechter Moment, um in Leipzig eine neue Zeitung auf dem Markt zu etablieren.

Theresia Lutz

Fertigstellung des Paulinums verzögert sich weiter

Eröffnung nun für April 2015 angesetzt

Die Baustelle auf dem Campus am Augustusplatz ist auch nach sieben Jahren Bauzeit noch immer nicht verschwunden. Grund dafür ist eine erneute Verschiebung der Eröffnung des Paulinums. Geplant war die Fertigstellung des gesamten Neubaus am Universitätscampus ursprünglich zum 2. Dezember 2009 anlässlich der 600-Jahrfeier der Universität.

Nachdem die Kosten in ungeahnte Höhen geschossen waren, sie stiegen von geplanten 200 Millionen auf 250 Millionen Euro, wurde auch der Neubau nicht rechtzeitig fertig und die Eröffnung auf den 2. Dezember 2014 verschoben. Anfang Dezember vergangenen Jahres war endgültig klar: Das Paulinum kann nicht zum angestrebten Zeitpunkt vollendet werden.

In der Zwischenzeit wurde 2011 das Augusteum mit dem größten Hörsaal der Universität eröffnet. Das Auditorium Maximum bietet rund 800 Sitzplätze. Trotzdem ist auch im Paulinum schon einiges passiert: Ein großer baulicher Fortschritt war die Grundsteinlegung für den Wiedereinbau des Paulineraltars und die Anbringung



Von außen sieht's fertig aus

Foto: flickr.com / Thomas W Fiege

der wertvollen Grabplatten. Die Grundsteinlegung im Dezember vergangenen Jahres hatte aber auch für Unmut gesorgt. Nur geladene Gäste wurden bei der Feier ins Paulinum vorgelassen, was angesichts des Paulinums als „öffentlichen Raums“ auf Unverständnis stieß. Die Universität gab die nach wie vor bestehende Baustelle als Grund an. Trotzdem drängten sich viele Besucher vor den Türen. Auch der ehemalige Thomaskirchen-Pfarrer Thomas Wolff hatte im Vorfeld der Veranstaltung dazu aufgerufen, sich dort zu versammeln.

Der Altar stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist vom Leipziger

Dominikanerorden in Auftrag gegeben worden. Nun steht er wieder auf dem Grundstück des einstigen Klosters, das seit 1543 das Gelände der Universität ist.

„Er wird erneut Herzstück der Universitätskirche“, sagte Rektorin Beate Schücking zu diesem besonderen Moment. Unter allen Kunstwerken im Paulinum sei der Altar eindeutig das historisch bedeutendste Stück. Zudem komme ihm besondere Bedeutung durch seine liturgische Nutzung zu.

Auch die Frage nach dem Standort der Kanzel ist inzwischen geklärt. Im März vergangenen Jahres beschloss eine Expertenkommission des Sächsi-

schen Staatsministeriums der Finanzen, einen alternativen Standort für die historische Kanzel der ehemaligen Paulinerkirche zu finden. Das neue Paulinum kam aufgrund ungünstiger klimatischer Bedingungen für die empfindliche Kanzel nur bedingt als Standort in Frage. Eine Verlegung dorthin hätte erneute Umbaumaßnahmen zur Konsequenz gehabt.

Alternativstandort wird, nach Informationen des Stura, das Museum für Musikinstrumente der Universität Leipzig sein, welches im Grassmuseum beheimatet ist.

Das Paulinum, das später als Aula und Universitätskirche St. Pauli fungieren soll, bietet bei voller Belegung 700 Sitzplätze. Die Spendenaktion „(M)ein Stuhl im Paulinum“, eine Stuhlpatenschaft, soll dem Paulinum und dort stattfindenden Veranstaltungen zu Gute kommen.

Als endgültigen Eröffnungstermin wird für das Paulinum nun der April 2015 angestrebt. Dann soll es mit einer feierlichen Festwoche nach acht Jahren Bauzeit endlich eröffnet werden.

Vanessa Gregor

Kamera an für die Ersti-Experten

Fünf Studienanfänger der Uni Leipzig führen Videotagebuch

Mit dem Ende des Wintersemesters gehen auch die ersten sechs Monate einer neuen Idee der Social-Media-Offensive der Universität Leipzig vorbei. Im Zentrum stehen fünf Studienanfänger, die sogenannten Ersti-Experten, die sich bereit erklärt haben, über ihren Start ins Studentenleben online in wöchentlich erscheinenden „Vlogs“ zu berichten.

„Vlogs“ sind Online-Videotagebücher, die auf Youtube und dem Studienstartportal „leipzig-studieren.de“ hochgeladen werden.

Das Projekt wurde erstmals zum Wintersemester 2014 eingeführt und hat das Ziel, Studienanfänger der Uni Leipzig Orientierung und Information zu geben sowie das Interesse für das Studentenleben zu wecken. Die Themen, die in erster Linie Studieninteressierte ansprechen sollen, sind vielseitig und reichen vom anfänglichen Trubel beim Studienstart, über den Einzug in das neue Heim und die Suche nach einem Nebenjob bis hin zu Freizeittipps in und um Leipzig.

„Ich mache bei den Ersti-Experten mit, weil ich meinen Studien-



Mit dem Internet für die Studierenden

Foto: Natalie Bührmann

start aktiv mitgestalten wollte. Mit dem Projekt kann ich meine ersten Schritte hier in Leipzig und an der Uni dokumentieren“, begründet Ersti-Expertin Anna D. ihre Motivation bei dem Projekt mitzumachen. Davon erfahren habe sie durch die Erstsemestergruppe auf Facebook, in der es einen Aufruf nach Freiwilligen gegeben hat.

Laut Ersti-Expertin Anna D. sei das Feedback anderer Kommilitonen zwar selten, aber positiv. Die Seltenheit begründet sie damit, dass ihre Kommilitonen sie oft

nicht identifizieren würden, wenn sie ihnen persönlich gegenübersteht: „Es ist ja immer noch ein weiterer Schritt uns auch im ‚echten‘ Leben zu erkennen.“ Momentan würden die letzten Videos gedreht, die ein Fazit schließen, wie die „Zeit als Ersti so war“.

2013 wurde der Universität Leipzig für ihre Social-Media-Aktivitäten der Preis für Hochschulkommunikation von der Hochschulrektorenkonferenz, der Zeit-Verlagsgruppe und der Robert-Bosch-Stiftung verliehen. Be-

sonders in heutigen Zeiten spielen die sozialen Medien, die im Falle der Uni Leipzig Facebook, Twitter, YouTube und das Studienstartportal bedeuten, eine entscheidende Rolle in der dialogorientierten Kommunikation und der strategisch ausgerichteten Marketingleistung. Sie seien wichtig für den Wettbewerb unter den Hochschulen und das Animieren von Neubewerbern, meint Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig: „Über das Internet sprechen wir wichtige Zielgruppen dort an, wo sie heute am besten zu erreichen sind.“

Deshalb agiert die Hochschule immer mehr über Facebook, zum Beispiel in der Erstsemestergruppe. In der Hochschulgruppe, die seit ihrer Eröffnung 2012 über 28.000 „Gefällt mir“-Angaben sammelte, werden mit der Freitagsfrage und Fotowettbewerben Studenten immer wieder zur Beteiligung angeregt.

Mit der Auszeichnung gilt die Universität Leipzig momentan als die „erfolgreichste ostdeutsche Hochschule in den Sozialen Medien“.

Natalie Bührmann

Meldungen

Sonntags lernen

In der Prüfungszeit öffnet die Bibliotheca Albertina zusätzlich am Sonntag von 10 bis 19 Uhr. Das betrifft den Zeitraum vom 18. Januar bis zum 22. Februar. *sjn*

Rückmeldung

Für eine reguläre Rückmeldung zum Sommersemester an der Uni Leipzig muss die Überweisung des Semesterbeitrages in Höhe von 193,50 Euro bis zum 31. Januar erfolgen, unter Nutzung der Nachfrist bis zum 15. Februar. An der HTWK ist für die Überweisung von 193,60 Euro bis zum 28. Februar Zeit. *ebr, sjn*

Pharmazie

Im kommenden Wintersemester werden in der Pharmazie erneut 36 Studierende immatrikuliert. Mit Sondermitteln des Wissenschaftsministeriums und befristeten Stellen kann ein weiteres Jahr Lehre gesichert werden. Im Zuge der letztjährig angekündigten Hochschulkürzungen stand das Institut vor der perspektivischen Schließung. *sjn*

Nightline überrascht

Stura kürzt Budget

In einem Sonderplenium des Stura der Universität Leipzig wurde Anfang Dezember letzten Jahres der Haushaltsplan für 2015 beschlossen. Dieser sieht unter anderem eine Kürzung des Förderbeitrages für das studentische Sorgen- und Auskunftstelefon Nightline vor.

Die Leipziger Nightline ist eines von bundesweit 17 studentischen Zuhörtelefonen. Die Telefonisten arbeiten ehrenamtlich und kommen aus unterschiedlichen Fachrichtungen. Das anonyme Sorgen- und Auskunftstelefon ist drei Abende in der Woche erreichbar und bietet vor allem Studierenden ein offenes Ohr für ihre Probleme – seien es Prüfungsstress oder Beziehungskonflikte.

Die Kürzung traf die Mitglieder des Sorgen- und Auskunftstelefon ihrer Ansicht nach unvorbereitet. Koordinator Tim Vogel bezeichnet den Prozess als intransparent, da die Nightline im Voraus nicht über die um 250 Euro verminderte Förderung informiert wurden. 2014 erhielten sie 1.600 Euro, die zuerst auf 2.000 Euro erhöht werden sollten, in der zweiten Lesung des Haushaltsplans jedoch auf 1.350 Euro herabgesetzt wurden. Grund hierfür waren laut Stura-Geschäftsführer Marcel Wodniok Fragen nach der ersten Sitzung, warum die Nightline anders als andere Projekte derart hoch gefördert werde.

Letztendlich beschloss das Plenum die Kürzung und entschied sich gegen zwei Änderungsanträge, die einen höheren Etat forderten. Einige Sitzungsmitglieder bezweifelten die Notwendigkeit der kostenintensiven Werbemittel,

wie zum Beispiel bedruckte Jutebeutel oder Kugelschreiber. Dieses Argument kann Vogel nicht ganz nachvollziehen. Die Nightliner würden für die Versorgung der Telefonisten selbst aufkommen und die Kosten für die Schulungen durch viele ehrenamtliche Ausbilder gering halten. „Nur die Werbung können wir nicht selber drucken und deshalb wollen wir nur dafür unsere Fördermittel vom Stura ausgeben“, führt Vogel aus.


Wodniok meint dagegen, dass die Aufrechterhaltung des Projekts zum wesentlichen Teil gehört, den der Stura fördern sollte und nicht die Werbemaschinerie. „Die kann man mit weniger finanziellem Aufwand und effizienter betreiben“, sagt er. Das Sorgen- und Auskunftstelefon könnte laut Stura noch enger mit den Fachschaftsräten zusammenarbeiten sowie die Aktivität im Social-Media-Bereich erhöhen.

Für dieses Jahr plant die Nightline neben weiteren Werbeartikeln die Einführung des E-Mail-Listening, das den Studierenden ermöglicht per E-Mail Kontakt aufzunehmen. Das Projekt habe in anderen Städten zu einem deutlichen Zugewinn an Nutzern geführt, aber ob diese Neuerung nach der Kürzung finanzierbar ist, steht nun laut dem Koordinator auf der Kippe.

Robin Blitzner



Die Nightline ist immer montags, mittwochs sowie freitags von 21 bis 24 Uhr unter der Telefonnummer 0341/9737777 erreichbar.

Anzeige

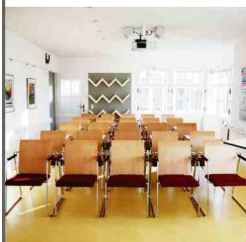

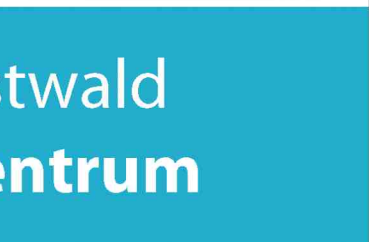


Museum
Archiv
Veranstaltungen
Tagungen

Wilhelm Ostwald Park

Wilhelm Ostwald Tagungszentrum

Wilhelm Ostwald Park | Tel.: +49 [34384] 7349111 | Fax: +49 [34384] 7349200
Grimmaer Straße 25 | 04668 Grimma / OT Großbothen
tagungszentrum@wilhelm-ostwald-park.de | www.wilhelm-ostwald-park.de

Meldung

Wahlbetrug

Nach einem Monat Amtszeit muss sich Hans Schleicher, Mitglied des Fachschaftsrates Korruptionswissenschaft, gegenüber Vorwürfen des Wahlbetruges rechtfertigen. Im vergangenen Dezember hatte ihm eine deutliche Stimme Vorsprung den Sitz im studentischen Gremium beschert. Hans wird vorgeworfen, Wähler mit Süßigkeiten zur Urne gelockt zu haben. Eine ungewöhnlich hohe Beteiligung von fünf Prozent war die Folge.

Im Falle des Ausschlusses von Hans aus der Fachschaft, könnten die verbliebenen Räte Schwierigkeiten haben, ihre Aufgaben weiterhin befriedigend zu erfüllen. Bisher waren diese ausgewogen auf drei Räte verteilt und jeder musste lediglich zwei Ämter gleichzeitig betreuen. Mit Verlust eines Mitglieds würde die Handlungsfähigkeit der beiden stark eingeschränkt. Klaus Dietrich, langjähriges Mitglied in der Studentenvertretung, bezieht klare Stellung für einen ehrlichen Stimmenfang: „Wir bedauern sehr diese Taten. Jedoch stellt Hans für den Fachschaftsrat einen so unentbehrlichen Bestandteil der Arbeitsgruppe Skatrunde dar, dass wir für seinen Freispruch kämpfen werden.“

Antifa gründet Bürgerwehr in Connewitz

Im Leipziger Süden patroulliert nun eine Hundertschaft Vermummter

Das neue Jahr beginnt mit einer Sensation: Im Stadtteil Connewitz wurde die erste Leipziger Bürgerwehr gegründet. Unter dem Namen „SS-SILLY“ (Super-Sicherer-Stadtteil im leisen Leipzig, Yeah!) fordert sie einen gerechteren und sichereren Stadtteil. Vermutet wird hinter der Gruppe die Leipziger Antifa. „Bei unserem Adorno-Lesezirkel zum Thema Minima Moralia haben wir uns gedacht, mit dem Terror und dem Kapitalismus kann es so nicht weitergehen“, so der in eine schwarze Burka eingehüllte Pressesprecher T. „Als wir dann unsere Kollegen vom Marx-Lesezirkel trafen und sie uns sagten, dass wir nun endlich mal die Geschichte ändern müssten, waren wir sofort mit dabei. Wir wussten nicht genau, was wir tun sollten. Aber eine einfache Idee war es, eine Bürgerwehr zu gründen, schien uns eine gute Idee“, so T. weiter.

In einem am 8. Januar herausgegebenen Positionspapier hieß es unter Punkt 1: „Der von Chaos zerstörte Leipziger Polizeiposten kann keine Sicherheit für die Connewitzer garantieren. Der Staat ist nicht mehr fähig für Recht und Ordnung zu sorgen, daher machen wir das nun.“

An der Bornaischen Straße und an anderen wichtigen Verkehrs-



SS-SILLY im Einsatz

Foto: flickr.com / Montecruz Foto

punkten stehen nun tagsüber je zwei Vermummte, bewaffnet mit Farbbeuteln und einem Magazin von drei kleinen Pflastersteinen. Zu erkennen ist die Bürgerwehr anhand einer simplen Uniform: schwarzes Baseballcap, Palästina-T-shirt und dicker schwarzer Kapuzenpulli – somit sind sie sofort von einem Normalbürger unterscheidbar. Nachts patroulliert eine Einheit von mehr als hundert Vermummten in den Straßen von Connewitz und kontrolliert, dass sich nicht Bürgerli-

che und Bullen in ihr Revier verirren.

Seit der Eröffnung des Polizeipostens im vergangenen Jahr wurde es erstaunlich ruhig im Stadtteil Connewitz. „Endlich ist hier mal wieder was los“, meinte eine Passantin an der Bornaischen Straße. „Außer am 1. Mai und zu Silvester passiert hier ja doch recht wenig.“ Zentraler Anlaufpunkt für Anliegen und Fragen an die SS-SILLY ist die Kneipe „Frau Krause“. Der Bürgerwehr ist der persönliche Kontakt zu den Mit-

menschen besonders wichtig, deshalb ist sie weder telefonisch noch elektronisch zu erreichen.

„Aber wir sind nicht nur um die Sicherheit der Connewitzer besorgt, sondern es geht uns auch um politische Bildungsarbeit“, so T. Diese steht im Positionspapier auch an zweiter Stelle. Fortan dürfen Connewitzer Buchläden nur noch kapitalismuskritische Werke von Adorno und Marx verkaufen. Der Discounter Netto musste einem Bauernmarkt weichen. Dort können nun Kohl und Rüben aus den Schrebergärten angeboten werden. Als Verkehrsmittel zugelassen sind nur noch Fahrräder.

Erste Versuche, die Sicherheitszone der SS-SILLY auszuweiten, gab es bereits. In der angrenzenden Südvorstadt wurden Vermummte gesehen, wie sie in der Kant- und Fichtestraße die Straßenschilder abmontiert und Drecks-Rassisten-Straße hingeschrieben hatten. Zudem versuchten knapp 600 Vermummte bei einem Marsch durch die Innenstadt auf ihr Anliegen eines sicheren Leipzigs aufmerksam zu machen. Und endlich die Gentrifizierer zu vertreiben. Bisher ohne Erfolg. „Wir arbeiten weiterhin daran, Leipzig zu einer sicheren und sauberen Stadt zu machen“, so T.

Fehlanzeige

AfD HSG Alternative für Deutschland Hochschulgruppe

Wir stehen für gegen:

- die Islamisierung, die um sich greifende Arabistik und das Institut für Translatologie (Wir sind hier in Sachsen! Da wird Deutsch gesprochen!)
- political correctness & gender mainstreaming
- den klar gescheiterten Feminismus, männliche Friseure und die Abschaffung der Herrenpissoirs
- die entartete Immatrikulation gutaussehender ausländischer Studenten mit sexy Vollbärten, die uns unsere Frauen klauen
- sexuell ambivalente Gefühle für meinen Mitbewohner Salim
- die Frauenquote (Ausnahmen: WG-Partys, Strandbäder etc.)

Tretet uns bei! Werdet Mitglied!

Bei uns gibt es kurze Röcke statt lange Burkas!

- die Überfremdung des traditionellen Weihnachtssemesters durch das vom Multi-Kulti-Wahn aufgedrängte Wintersemester
- die Hochschulmedien, deren Verleumdungen uns dumm, reaktionär, notgeil, rassistisch und dumm aussehen lassen
- Mensakartenaufladegeräte ohne D-Mark konforme Schlitz

Sie kommen aus dem Untergrund

Menschen, die einfach kein Fleisch essen wollen

Sie nennen ihre Ernährungsweise „vegan“, sich selbst Veganer und leben ausschließlich von tierfreien Produkten. Als ich das erste Mal von diesem neuen Phänomen hörte, stellte ich mir sofort die Frage: Werden diese Menschen überhaupt satt? Um mehr über die vegane Lebensweise herauszufinden habe ich mich deswegen auf einen Besuch in die ostdeutsche Metropole Leipzig aufgemacht, jüngst zur „vegan-freundlichsten Stadt Deutschlands“ gewählt.

Schon kurz nach meiner Ankunft merke ich, hier ist alles anders. Auf dem Weg zu meinem Interviewtermin mit Leipzigs führender Veganerin, Elisabeth Greta Gruhn, fährt die Straßenbahn an einem lokalen Standort einer großen Fast-Food-Kette vorbei. Das Geschäft ist mit einem mannshohen Zaun und Einlasskontrollen gesichert. Elisabeth Gruhn sieht überraschend rundlich aus, als ich sie treffe. „Ich bin nicht schwanger“, stellt sie, noch bevor ich eine Frage stellen kann, klar. Ihre Rundungen kämen halt von den ganzen pflanzlichen Produkten, die enthielten nicht immer die körperfreundlichsten Stoffe. Sie habe sich schon daran gewöhnt und kauft ihre Kleidung

nur noch in Geschäften für Schwangere. „Die Mode dort ist auch meistens viel ökologischer“, argumentiert sie.

Wir bestellen im Imbiss unter der Wohnung von Frau Gruhn die erste vegane Mahlzeit meines Lebens. Sie ist, erwartungsgemäß, grün. Der Spinatcocktail wird, mit einem veganen Stück Brot serviert, hier als vollwertige Mahlzeit angesehen. Ich verschweige, dass ich eigentlich an einer Vitaminintoleranz leide und verstecke mich hinter einer Maske genussvollen Ausdrucks. Schlecht hat es nicht geschmeckt, eher wie ein Kindheitstrauma.

Auf meine Frage hin, wann sie beschlossen habe, Veganerin zu werden, sagt sie: „Man wird schon so geboren.“ Das sei doch alles offensichtlich: „Der vegane Körper kommt schon allein nicht mit der Fleischverwertung klar, noch schlimmer sind Erzeugnisse wie Eier oder Milch. Dazu kommt noch ein angeborener Ekel, der einen Veganer befällt, wenn er auch nur in die Nähe von tierischen Produkten kommt.“ Das Gefühl, welches sie anschließend beschreibt, kenne ich. Das Gefühl einer Magen- und Darmgrippe. „Ich habe das schon früh gemerkt, nachdem meine Mutter mich nicht mehr ge-

stillt hat. Da war ich sechs. Auch meine Mutter war schon Veganerin, meine Nichte ist sogar die erste Vollblutveganerin. Das liegt daran, dass ihr Vater schon in der dritten Generation vegan lebt.“

Frau Gruhn erklärt mir auch, wieso diese Lebensweise erst jetzt bekannt wird. „Wir mussten lange Zeit im Untergrund leben. Die Fleischindustrie mit ihren illegalen Machenschaften hat uns immer wieder gezwungen, verdeckt zu leben.“ Sobald der Veganismus sich einer größeren Beliebtheit erfreuen würde, ginge es mit der Fleischbranche bergab. „Wir haben Drohungen erhalten. Da haben wir beschlossen, uns erstmal ein bisschen zurück zu halten. Auch die veganen Kochbücher und Ratgeber wurden inkognito gedruckt.“ Sie ergänzt noch, die Fleischindustrie und die Veganer hätten sich aber dann doch zusammengerauft und jeder gehe jetzt seinen eigenen Weg.

Auf dem Rückweg in die Heimat rekapituliere ich das Erlebte. Mein Fazit für das Phänomen Vegan ist einfach und schnell gesagt. Menschen, die gerne Löwenzahn melken und Grashalme jagen wird diese Lebensart sehr zusagen. Ich hingegen freue mich schon auf meinen Sauerbraten.

Achtung, auf Seite 13 hört der Spaß auf! Wir haben trotzdem weitergeschrieben. Mit freundlichen Grüßen, das Team von der Lügenpresse.

Erklären: Lutz Bachmann, Abu Bakr al-Baghdadi, Sahra Wagenknecht, Rainald Becker, Pierre Vogel, Thilo Sarrazin und Sarah Palin

Leipzig Zukunftschronik

Die student!-Redaktion hat sich Zugang zu einer gewissen gläsernen Kugel verschafft und einen kurzen Blick in die Zukunft der Stadt gewagt. Wir konnten einige wichtige Ereignisse auf Papier festhalten.

Frühjahr 2017: Die Eröffnung des Paulinums am Augustusplatz muss verschoben werden. Wie ein Bauarbeiter beim checken seiner Facebook-Neuigkeiten bemerkt hat, ist durch die dicken Mauern das WLAN der Uni praktisch nicht mehr zu empfangen. Nach mehreren Wochen Arbeitsstillstand wird ein Notfallkomitee aus Fachkräften gebildet, die eine Lösung ausarbeiten sollen.

Winter 2019: Um Kosten zu sparen, verzichtet die Uni Leipzig auf den Einsatz von Heizkörpern im gesamten Hörsaalgebäude. „Endlich rücken die Studenten mal zusammen im Hörsaal und sitzen nicht immer alleine in der letzten Reihe“ kommentiert ein griesgrämiger Geschichtsprofessor die Maßnahme. Demnächst soll geplant sein, die Toiletten und Fahrstühle im Campus mit 1€ Eintritt zu belegen.

Herbst 2020: Das Notfallkomitee für das Paulinum befasst sich nun zusätzlich auch noch mit dem Ausbau der Karli. Nachdem einige schwarzvermummten „Chaoten“ aus Connewitz die Bauarbeiten blockiert hatten weil sie in einer schräg angelegten Schienenkreuzung ein angedeutetes Symbol gegen Asylbewerber zu erkennen glaubten. Die Kosten für den Umbau der Karli sind inzwischen auf 1,7 Milliarden Euro angestiegen.

Sommer 2022: Rasenballsport Leipzig hat zum vierten Mal in Folge die Champions League gewonnen. In Gohlis wird eine Straße nach Ralf Rangnick benannt und statt Glühwein wird auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt in der Innenstadt in Zukunft nun ausschließlich Red Bull ausgeschenkt.

Wintersemesterbeginn 2027: Nach einem erneuten umfassenden Kürzungsbeschluss des sächsischen Bildungsministeriums bleiben an der Universität Leipzig noch drei Fakultäten übrig: Wirtschaftswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre. Die Theaterwissenschaftler haben sich seit 2017 in einem Campingzelt vor dem Seminargebäude verschanzt, sie zählen als inoffizielle vierte Fakultät.

Die verlogene Zeitung Wie die Lügenpresse wirklich arbeitet

Die Menschen glauben viel leichter eine Lüge, die sie schon hundertmal gehört haben, als eine Wahrheit, die ihnen völlig neu ist.“ Dieser wohl berühmteste Satz des Russlandverstehers und „Meisters der erweiterten Verhörmethoden“ Adolf Hitler prägt die Arbeitsweise der Redaktion von student! nun schon seit mehr als 150 Jahren. Während andere „sagen, was ist“, sagen wir, was andere hören wollen.

Schreibt man als „unabhängige“ Hochschulzeitung für ein linkes Studentenpack wie jenes in Leipzig, dann steht CDU-Bashing natürlich an vorderster Stelle: doofe Kürzungen und miese Bezahlung hier, böses Austrittsrecht und Unterfinanzierung da. Alles scheiße – na klar. Dass wir uns nun auch noch an Legida und AfD abarbei-

ten dürfen, wirkt fast wie ein vorzeitiges Geschenk zum 225-jährigen Bestehen unserer Zeitung.

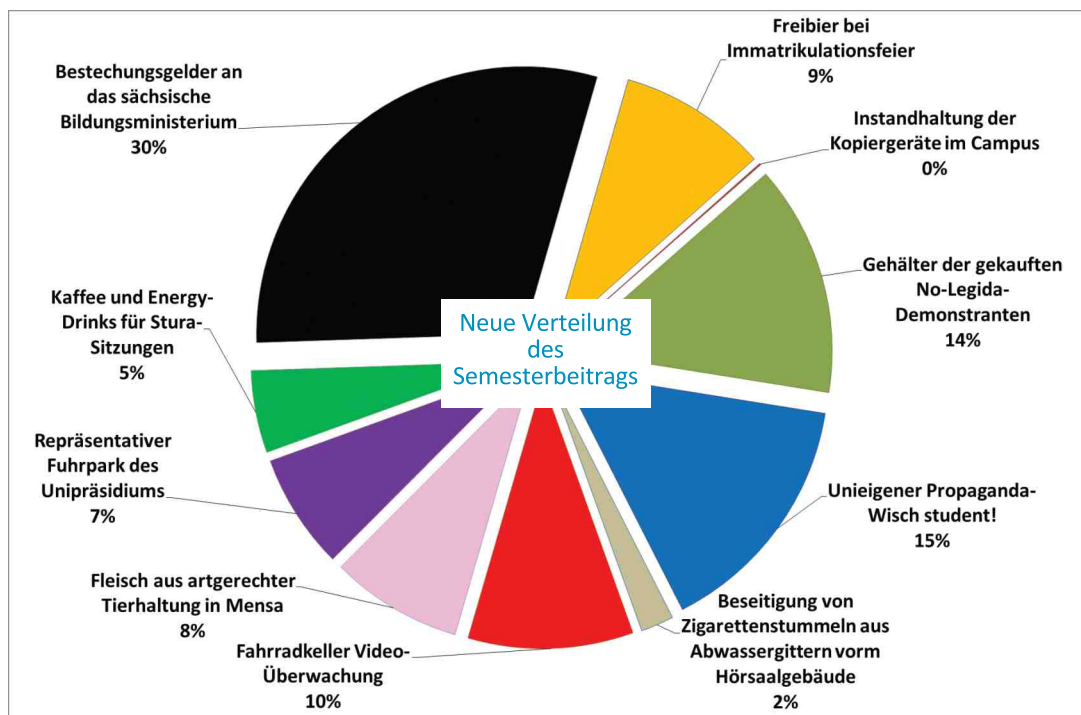
Natürlich ist das nicht immer leicht. Wie soll man beispielsweise mit den Pressemitteilungen der CDU umgehen? Oftmals beraten wir stundenlang, ob wir sie einfach ignorieren sollen oder in der nächsten Ausgabe, gestützt durch „Fakten“, das genaue Gegenteil behaupten. Drucken wir dann doch mal versehentlich die Wahrheit („Die Hochschulen in Sachsen sind leistungsstark und modern“), wechselt die Chefredaktion und der nächste Praktikant darf sein Glück versuchen.

Das Unirektorat steht uns stets als verlässlicher Partner zur Seite und gibt uns bei Bedarf einen Wink, ob wir den Hetzartikel gegen das Wissenschaftsministerium

oder die vernichtende Rektoratskritik ehemaliger Hochschulratsmitglieder veröffentlichen sollen. Dieses „Prinzip der kurzen Leitung“ hat in der 439-jährigen Geschichte von student! erst einmal versagt (Whatsapp war down).

Gehören wir deshalb zur „Lügenpresse“? Nein, natürlich nicht. Denn während sich Süddeutsche, FAZ und Tagesschau zumindest in Maßen um ausgewogene Berichterstattung bemühen, kann man sich die Anführungszeichen bei uns getrost sparen. Das Uniradio „mephisto 97.6“ hingegen bezeichnete sich kürzlich tatsächlich als „Lügenpresse“. Liebe Kollegen, das ist doch glatt gelogen!

Dieser Text entstand in Zusammenarbeit mit dem US-Konsulat, der israelitischen Religionsgemeinde und dem AK Nahost.



Tourismusboom Wurzen als neuer Topspot Sachsens

Die Ringelnetz-Stadt Wurzen“ meldet einen neuen Besucherrekord: Am vergangenen Samstag wurde der 1.000.000ste Besucher seit der Wiedervereinigung feierlich begrüßt. Der Betreiber von „Ulrichs Bistro“ in Wurzen meldet einen Mehrabsatz von 250 Prozent Bratwürsten als im gleichen Zeitraum 2013. Der Ehrengast ist Felicia Ha-

bermann aus Bonn, die in Leipzig Kunstwissenschaft und Philosophie studiert und auf dem Weg nach Dresden spontan in Wurzen ausstieg, „weil man ja sonst so selten aus Leipzig rauskommt.“

Marco Knoll, Leiter des Touristik-Centers Wurzen, freut sich: „Seit letztem Herbst sind die Besucherzahlen rasant angestiegen.“ Für dieses Phänomen hat er eine

plausible Erklärung: Knoll führt es auf das an der Universität Leipzig seit Oktober 2014 eingeführte MDV-Vollticket zurück. Felicia Habermann kann dies bestätigen: Ein weiterer Grund für den Besuch in Wurzen sei gewesen, dass sie vergessen hatte, für den Teil der außerhalb des MDV-Netzes liegenden Strecke nach Dresden ein Ticket ab Oschatz zu lösen.

Meldungen

Neues Sprachrohr

Wie vor kurzem über das soziale Netzwerk Facebook bekannt gegeben wurde, fungiert das satirische Online-Magazin „Postillon“ nun als neues Sprachrohr der Pegida-Bewegung. Gerüchte über die Zusammenarbeit kamen bereits mit einem Artikel über den Ausfall des allwöchentlichen Treffens in Dresdens auf. Dieser sollte scheinbar Gegendemonstranten in die Irre führen, schlug sich jedoch unerwarteter Weise auf die eigenen Mitläufer nieder.

Um solche Missverständnisse in Zukunft zu vermeiden, werde die Zusammenarbeit nun intensiviert, was die neusten Posts des Satireblattes beweisen, in denen immer häufiger die BBB (besorgte Bürgerbewegung) thematisiert wird.

Pegida-Sprecher Friedrich-Wilhelm Mühlenwind legt sein volles Vertrauen in den Postillon: „Von dieser Plattform können wir zumindest noch ehrlichen Journalismus erwarten.“ Von der neuen Ausrichtung in ihrer Öffentlichkeitsarbeit erhofft sich die BBB eine noch erfolgreichere Verwirrtaktik.

Blindenschrift

Großer Erfolg für den Stura der Uni Leipzig: Nach jahrelangem Kampf setzte sich das Antidiskriminierungsreferat durch und brachte das Rektorat zum Einlenken: Blindenschrift an Einrichtungen der Universität wird vom kommenden Sommersemester an gegendert. Dies sei laut gut uniformierter Kreise zwar mit enormen Kosten für die Herstellung neuer Schilder verbunden, man hoffe jedoch auf das Verständnis der Studierenden, wenn deren Semesterbeitrag zukünftig um 28 Euro steigt.

Newsticker

+++ Gute Nachrichten aus der Chefredaktion: Trotz Mindestlohn zahlt student! seinen Redakteuren weiterhin nichts. +++ Deutsche Sprache durch AutoCorrect gefährdet: Sprachwissenschaftler der Uni Leipzig machen die Schreibkorrektur dafür verantwortlich. Sie verhunze die deutsche Sprache. +++ Studentenwerke heißen ab sofort nur noch Studierendenwerke. +++

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Druck: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG

Herausgeber: student! e. V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Julia-Marie Czerwonatis und René Loch

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Anzeigen:
UniAnzeigenPool,
Inh. Eva-Maria Kasimir,
info@unianzeigen.de,
0172 3411082

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Annina Häfemeier, Eva Bretschneider,
Julian Friesinger (Stellvertretung)
chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleiter:
Annina Häfemeier (Hochschulpolitik),
Ariane Dreisbach (Perspektive), Amina
Kreusch (Wissenschaft), Myriel Hermann
(Thema), Anne Uhlig (Kultur), Sofia
Dreisbach (Leipzig), Hannes Rother
(Interview), Sophia Neukirchner (Service),
Niklas Tolkamp (Kalender), Julia Rohrer
(Rätsel), Julian Friesinger (Foto), Eva
Bretschneider (Layout, Online), Vanessa
Gregor (Film).

Redakteure:
Alexander Schuch, Alexander Sinoviev,
Alexandra Hildebrandt, Denis Gießler,
Dennis Hänel, Friederike Ostwald, John
Wieden, Julia-Marie Czerwonatis, Marie

Hecht, Mehmet Dogan, Oliver Reimer,
René Loch

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gelten die Mediadaten, Stand
2013. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten.
Die Zeitung und die in ihr enthaltenen
Beiträge und Abbildungen sind
urheberrechtlich geschützt. Nachdruck
oder Vervielfältigung (auch auszugsweise)
ohne Genehmigung des Herausgebers sind
mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen
Fälle verboten. Die Redaktion behält sich
das Recht auf Veröffentlichung und
Bearbeitung von unverlangt eingesandten
Manuskripten und Fotos vor und
übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich

Impressum

gekennzeichnete Beiträge entsprechen
nicht unbedingt der Meinung des
Herausgebers oder der Redaktion.
Erfüllungsort, Gerichtsstand und
Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung
erscheint monatlich außer in den
Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am
13.04.2015
Anzeigenschluss ist der 01.04.2015,
Redaktionsschluss am 01.04.2015

Montag, 26. Januar

Vortrag

17 Uhr: „Herausforderungen durch den globalen Klimawandel“; Friedrich-Ebert-Stiftung; Studio 3 von Info-TV; Friedrich-List-Platz 1.

Kolloquium

19 Uhr: „Das 7. Jahrhundert v. Chr.: Ein ‚dunkles‘ Jahrhundert?“; Hörsaal 1; Universitätsstraße 3.

Vortrag

19 Uhr: „Ungarn und die Situation von Minderheiten“; Friedrich-Ebert-Stiftung; Burgstraße 25.

Dienstag, 27. Januar

Kolloquium

17 Uhr: „Jugoslawien im Äther. Überlegungen zu Kontinuitäten und Brüchen in der Repräsentation von Identitäten anhand der Sendung für unsere jugoslawischen Mitbürger“; GWZ; Raum 3.215; Beethovenstraße 15.

Theater

18 Uhr: „The Missing Classmate Company: Die Verlorenen. Partizipatorisches Theater“; Karl-Tauchnitz-Straße 9-11; Eintritt: 7 Euro, ermäßigt 5 Euro.

Mittwoch, 28. Januar

Kolloquium

19 Uhr: „Zwei Arten des praktischen Überlegens: Aristoteles und die Stoiker“; Neuer Senatssaal der Universität Leipzig; Ritterstraße 26.

Ringvorlesung

19 Uhr: Studium universale der Universität Leipzig: „Der Wert von Bildung und Wissen: Muss Bildung sich bezahlt machen?“; Hörsaal 1; Universitätsstraße 3.

Kolloquium

19.15 Uhr: „Gewalt und Geschichte. Hugo von Hofmannsthal und Thomas Manns historische Kriegspublizistik“; Seminargebäude; Raum 127; Universitätsstraße 1.

Donnerstag, 29. Januar

Vortrag

17.15 Uhr: „Infrastruktur-, Wirtschafts- und Stadtplanung im jungen Israel: Der Basler Nationalökonom Edgar Salin“; Goldschmidtstraße 28.

Lesung und Gespräch

19.30 Uhr: „Zwischen Koran und Kafka“; Haus des Buches; Saal 3; Gerichtsweg 28.

Freitag, 30. Januar

Konzert

19.30 Uhr: „Konzert des Cross-Over-Orchesters Leipzig“; Großer Saal; Grassistraße 8.

Sonntag, 01. Februar

Führung

15 Uhr: „Donnerkeil – Opfermesser – Thränengefäß. Die archäologischen Objekte aus der Sammlung der Leipziger Apothekerfamilie Linck“; Ägyptisches Museum; Goethestraße 2.

Montag, 02. Februar

Film

18 Uhr: „Augenhöhe“; HTWK Leipzig; Gutenberg-Bau; Hörsaal 101; Gustav-Freytag-Straße 42.

Dienstag, 03. Februar

Kolloquium

17 Uhr: „Änderungen in Religiosität: Jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland“; GWZ; Raum 3.215; Beethovenstraße 15.

Mittwoch, 04. Februar

Workshop

9 bis 13 Uhr: „Die schriftliche Bewerbung“; Career Service; Raum 1.19; Burgstraße 21.

Ringvorlesung

17 Uhr: „Emanzipation durch Paternalismus? Versprechen und Fehlschlag des Massenwohnungsbaus. Das Beispiel Ungarn“; GWZO; Specks Hof (Eingang A); Reichsstraße 4-6.

Kolloquium

19 Uhr: „Ökonomie als soziale Praxis“; Neuer Senatssaal der Universität Leipzig; Ritterstraße 26.

Ringvorlesung

19.15 Uhr: „Fatima, die Tochter des Propheten Muhammad – eine numinose Frauengestalt im Islam“; Hörsaal 4; Universitätsstraße 3.

Donnerstag, 05. Februar

Vortrag

18.15 Uhr: „Eine Stadt auf einem Berg in Unternubien“; Hörsaal 8; Universitätsstraße 3.

Vortrag

19 Uhr: „Islam vs. Islamismus. Reflexionen nach den Terrorattentaten von Paris“; Institut français; Thomaskirchhof 20.

Freitag, 06. Februar

Vortrag

18.30 Uhr: „Bedroht die Einsprachigkeit die Vielfalt und Qualität von Wissenschaft und Forschung?“; Geisteswissenschaft im Dialog: Englisch in der Wissenschaft; Karl-Tauchnitz-Straße 1.

Mittwoch, 11. Februar

Ringvorlesung

17 Uhr: „Checkpoint, Straßenkreuz und Rastplatz im Krieg mit Boleslaw Chroby. Leipzig vor 1000 Jahren“; GWZO; Specks Hof (Eingang A); Reichsstraße 4-6.

Lesung

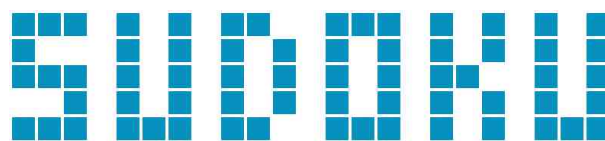
19 Uhr: „Zwischen allen Stühlen. Juristen jüdischer Herkunft in Leipzig (1848-1953)“; Bibliotheca Albertina; Beethovenstraße 6.

Film

20 Uhr: „Wer rettet wen?“; UT Connewitz; Wolfgang-Heinze-Straße 12a.

Leicht

4	3			8	7			9
7			6					4
	5	9		6	4	8	3	
				7	8	3		4
8		4	3	2				
	1	7	4	9		5	6	
	9				1			3
5			7	1			2	6



Die Zellen des Sudokus müssen so ausgefüllt werden, dass in jeder Zeile, in jeder Spalte und in jedem dick umrahmten Block mit neun Feldern alle Ziffern zwischen 1 und 9 exakt einmal vorkommen. Die klassischen Sudokus unterscheiden sich von den hier mitabgebildeten Varianten nur darin, wie die zusammenhängenden neun Felder angeordnet sind.

Sehr schwer

1	4					6	2	
5		9				4		8
		7				9		
		6	5		7	1		
4		1		6		2		3
	1	5				3	9	
			2		1			

Leicht

				5	8	9	2	
	5			4				8
9				1		5	3	
5			7					
4	2					7	9	
				4				2
	9	2		8				1
8				7			4	
	7	4	6	2				

Mittelschwer

8			2		1			6
		9	4		5	3		
	5			6			9	
4	3						6	7
		2				5		
5	9						3	2
	2			4			1	
		5	8		6	4		
9			5		7			3

Schwer

7				6	8	1	2	
		1				9		
9								3
8				9		5		1
		9	5	4	7	3		
5		2		3				4
	6							3
		6				2		
	8	7	9	2				5